

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Herausgeber mit Ausnahme der Feiertage: Die Neue Welt: Ernst Witmaa, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von W. Pfau und Co., Magdeburg. Druck von Franz Böthig, Magdeburg. Geschäftsstelle: Salzstraße 49, Fernsprecher 1867. Redaktion: St. Münzstraße 3, Fernsprecher 961.

Bräumarkt zahlbarer Abonnementpreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlöhn) 2 Mr. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Zeitband in Deutschland monatl. 1 Gewöl. 1.70 Mr., 2 Gewöl. 2.90 Mr. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mr., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 egl. Beischeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Abonnementgebühr: die jeweils gesetzte Zeitteil 15 Pf. Post-Zettelgelist Seite 976.

Nr. 209.

Magdeburg, Donnerstag den 7. September 1905.

16. Jahrgang.

## Die sächsischen Landtagswahlen.

I.

Die Zweite Kammer der sächsischen Ständeversammlung, wie das Dreiklassenparlament des Königreichs Sachsen offiziell genannt wird, erfährt im September eine Dritte-Erneuerung. Am 29 der 82 Wahlkreise finden Neuwahlen statt. Am 14. September werden die Wahlmänner der dritten Klasse gewählt, am 15. und 16. die der zweiten und ersten Klasse. Der Wahltermin steht also nicht vor der Tür.

Trotzdem ist von einer Wahlbewegung wenig zu spüren. Schon der Umstand, daß bei diesen alle zwei Jahre stattfindenden Wahlen immer nur ein Drittel des Landes beteiligt ist, erschwert die Entstehung einer großen, allgemeinen Wahlereggung. Vor allem aber liegt das Dreiklassenwahlrecht in einem wie ein schwerer Alp auf der Wählerschaft. Der großen Masse des Volkes hat sich eine dumpfe Gleichgültigkeit gegen alles, was sächsische Politik heißt, bemächtigt. Denn direkten, greifbaren Einfluß auf diese Politik durch die Entsendung von Abgeordneten ihrer Wahl zu gewinnen, das ist für die im Massenstaat der dritten Klasse zusammengeprachten unter dem schändlichen Geldsackwahlrecht unmöglich. Oder doch nur in ganz besonderen Ausnahmefällen möglich, in einigen wenigen Wahlkreisen, wo einer Handvoll Besitzender eine große Masse Proletarier gegenübersteht und daher auch in der zweiten Wählerklasse der Steuerjaz ein so niedriger ist, daß auch besser bezahlte Arbeiter, kleine Beamte und Geschäftsleute in größerer Anzahl in die zweite Abteilung gelangen. Gerade diese Wahlkreise aber — meist ländliche, die stark industrialisiert oder hausindustrialisiert sind — liegen vorwiegend in „dunklen“, politisch rückständigen Gebieten, entbehren starker sozialdemokratischer Organisationen. Es müssen also mehrere, selten vereinigte, günstige Umstände zusammenkommen, um einen Fall zu ermöglichen, wie er bei den Wahlen des Jahres 1903 im 40. ländlichen Wahlkreis zu verzeichnen war. Dort erlangte die Sozialdemokratie damals die Mehrheit der Wahlmänner auch in der zweiten Wählerklasse, und die Wahl des Genossen Stolle scheiterte nur an einem formellen Fehler. Die Genossen hatten die Lücken des elendesten aller Wahlsysteme nicht genau genug studiert. Das Mandat eines sozialdemokratischen Wahlmanns, der unserer Partei die Mehrheit der Wahlmänner verschaffte, wurde für ungültig erklärt, weil der Mann die Anwartschaftsfrist im Wahlbezirk nicht erfüllt hatte. Anstatt eine Rechtschafft anzurufen, erklärte der Wahlkommissar einfach den ordnungsparteilichen Gegenkandidaten für gewählt, da die auf den Sozialdemokraten gefallenen Stimmen ungültig seien. Und so ward das Mandat für die Reaktion gerettet. Leider ist bei den diesjährigen Wahlen, wie eine genaue Untersuchung der Wähler- und Steuerverhältnisse der im Betracht kommenden Wahlkreise auf Grund der Ergebnisse von 1899 zeigt, eine Mandatseroberung wenig wahrscheinlich. Wenigstens ist die politische Struktur der wenigen, sonst günstigen Kreise sehr rückständig.

Die sächsische Sozialdemokratie hat indes aus der Erkenntnis heraus, daß der wichtigste Punkt gegen die Wahlentrichtung die Erhöhung der dritten Wählerklasse ist, die Wahlbeteiligung auf jeden Fall beschlossen. Es ist eine schwierige Aufgabe, die sie sich damit gesetzt hat. Bis weit in die Kreise der organisierten Arbeiter reicht jene Abwendung von der sächsischen Landespolitik, jene verächtliche Gleichgültigkeit. Seit an jede Landeskongress, ja auch noch an die dieses Jahres, und Anträge gelangt, die Wahlbeteiligung aufzugeben, sich mit Protestkundgebungen zu begnügen. Aber immer hat noch die große Mehrheit der Partei über die Gefühlsmomente, die die Wahlnachhaltung befürworten, die nüchternen Erwägungen gestellt, daß der sozialdemokratische Stimmenzettel des Mittel ist, das den Gegnern den Protest des Volkes am unangefochtenen Gewohntheim bringt, daß die Wahlbeteiligung erst die ganze Niederträchtigkeit des Dreiklassenystems erweisen kann. Und so ist denn die sächsische Sozialdemokratie auch diesmal unverdrossen an die schwierige Arbeit gegangen, die Bleidecke der Indifferenz zu sprengen.

An sich sind die Angelegenheiten, die der sächsische Landtag zu erledigen hat, keineswegs unwichtig Natur. Staatsneuern, Eisenbahnen, Forsten und Domänen, Berg- und Bergarbeiterrecht, Gewerbedeck, Kremmenerl, Volksschule, Gemeindeordnungen, Gemeinderichter- und Gemeindebeamten, Vereins- und Versammlungsrecht, Beugesetze und Bauaufsichtsrecht, Fabrikinspektion — das sind alles Dinge, die die arbeitende Bevölkerung Sachsen sehr viel anziehen. Dazu tritt der mittelsame Einfluß des Landtags auf die

Reichspolitik, insofern er auf die Haltung der sächsischen Regierung im Bundesrat einwirken kann. Die Konservativen haben von dieser Möglichkeit öfters energischen Gebrauch gemacht.

Die Wichtigkeit der Landesangelegenheiten und der Einfluss des Landtags auf die Reichspolitik können heute freilich bei der Wahlagitation der Sozialdemokratie nur mittelbar zur Austrüttung der Wählerschaft genutzt werden. Sie können nur zur Verstärkung der Grinde dienen, die den Protest notwendig machen. Reale Kampfobjekte stellen sie nicht dar. Das Dreiklassenwahlrecht hat die sächsische Politik der Machthabere des Volkes entzogen — unter ihrer Herrschaft ist nur noch in den höheren Regionen der Besitzenden der direkte Kampf um die Macht im Lande möglich.

Solcher Kampf unter den Besitzenden war in Sachsen indes seit langem aufs äußerste eingedrängt. Die Kirche vor der Sozialdemokratie hatte die verschiedenen Fraktionen der herrschenden Klasse schon zu Ende der siebziger Jahre dahin gebracht, sich auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes zu vergleichen: National und Nationalliberale lebten friedlich nebeneinander, was sie um so eher konnten, als sich die Nationalliberalen in ihren rein-politischen Ansichten unter dem Einfluß der roten Gefahr den Konservativen schnell so weit genähert, daß sie sich nur noch in wenigen wirtschaftspolitischen Fragen von ihnen unterschieden. Und auch als die sozialdemokratische Flut hinter den Dämmen des Dreiklassenwahlrechts wenigstens für die Landtagswahlen gebändigt war, wirkte die Gewöhnung des Kartells noch fort, zumal die Differenzpunkte so gering waren, daß sie einen schärferen Gegensatz nicht hervorrufen konnten. So war nach der Wahlentrichtung des Volkes zunächst von politischen Wahlkämpfen bei den Landtagswahlen kaum etwas zu spüren; die Wahlbewegung der bürgerlichen Parteien versumpfte zum kleinstlichen Streit der Cliquen und Personen. Gemütsruhig sahen die sächsischen Nationalliberalen zu, wie das Dreiklassenwahlrecht die konservative Mehrheit der Zweiten Kammer zur sicheren Zweidrittelnehrheit auswachsen ließ, wie ihre eigene Fraktion zu vollständiger Bedeutungslosigkeit herabgedrückt wurde. Es schien, als sollte an diesem für die konservative Partei so angenehmen Zustande nie etwas geändert werden, als sei das Kartell zum eisernen Bestande der bürgerlichen Politik Sachsen geworden. Und warum sollte es auch nicht. Waren doch die beiden bürgerlichen Parteien einig in allen Maßregeln gegen das Volk, gegen die Arbeiterschaft.

Diese schöne Einigkeit der edlen Ordnungsseelen besteht heute noch. Wirtschaftspolitische Gegner sind, die die letzten Jahre zu größerer Bedeutung erwachsen ließen, haben das Kartell endlich geprengt. Eine stets rücksichtsloser wendende Verfolgung agrarischer Interessen durch die Konservativen hat die Industriellen rebellisch gemacht und die nationallibrale Partei ist unter dem Einfluß der Notrufe der Industriellen schließlich dazu gekommen, sich gegen die konservativ-agrarische Herrschaft zur Wehr zu setzen.

Schon bei den Landtagswahlen von 1903 kam es in drei Wahlkreisen zu nationalliberalen Angriffen auf konservative Besitzstand, die von Erfolg waren. Die jüngste nationallibrale Richtung, der sogenannte linke Flügel, hatte sie auf seine Faust unternommen — die offizielle nationalliberalen Parteileitung blieb noch untätig. Diese schnellen und leichten Erfolge des Jahres 1903 haben nun der Machtung, die selbständiges Vorgehen der Partei fordert, die Oberhand verliehen. Dazu kommt die wachsende Erbitterung der Industriellen über die Segnungen der agrarischen Herrschaft. Und so haben wir bei diesen Landtagswahlen nun erstmals wieder seit langer Zeit den Anblick eines Wahlkampfs zwischen Konservativen und Nationalliberalen, der über den Rahmen losen Streites hinausgeht.

Die konservativ-agrarische Herrschaft ist nun allerdings wohl geeignet, selbst den zahmsten sächsischen Industriellen faulisch wild zu machen. Doch ist es vor allen Dingen ein Ergebnis der Reichspolitik, daß das sonst so träge Blut der Fabrikanten in Wallung gebracht hat: der Abschluß der Handelsverträge. Rücksicht: der Inhalt der Handelsverträge.

Daran tragen nun freilich die Industriellen selbst, die den Vorbereitungen zu diesen Verträgen, die dem rechtswidrigen Turbopaktum und Durchdringen des Hungertariffs im Reichstag zufolge zugeschaut haben, daran tragen die Nationalliberalen, die den Antrag Körber's mit durchdringen lassen, ebensoviel Schuld wie die Konservativen. Endes, die Industriellen und ihre Vertreter, die Nationalliberalen, haben unglaublicherweise erwartet, daß die Reichsregierung auch mit dem agrarischen Hungertariff noch relativ gute Handelsverträge zustande

bringen werde. Natürlich hat sie das fertige Handelsvertragswerk arg enttäuschen müssen. Die zahlreichen sächsischen Industriezweige mit starkem Export sehen sich geradezu vor eine Vernichtung oder mindestens vor eine schwere Beeinträchtigung ihrer Ausfuhr nach Russland, Österreich-Ungarn, der Schweiz gestellt. Wie eine dunkle Wetterwolke, die verheerend über ihre Gefilde niedergehen wird, steht den meisten sächsischen Industriellen der März 1906, da die neuen Handelsverträge in Kraft treten, vor Augen. Der Verband der sächsischen Industriellen, ein Kind der Empörung der Fabrikanten über die agrarische Herrschaft, hat auf eine Umfrage unter seinen Mitgliedern über die voraussichtliche Wirkung der neuen Handelsverträge von 251 Firmen die Antwort erhalten, daß die neuen Sätze den Export nach verschiedenen Ländern, die bisher gute Absatzgebiete waren, außerordentlich erschweren, wenn nicht ganz und gar unmöglich machen werden. Nur 97 Firmen glauben, daß die Verträge keinen Einfluß auf ihre Geschäfte ausüben werden, und nur neun erhoffen von ihnen eine Förderung; sie sehen eine Steigerung der Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung voraus.

Schon hat eine Massenbewegung unter den sächsischen Fabrikanten begonnen: In den böhmischen Grenzorten steigt der Bodenwert wegen der Nachfrage nach Fabrikareal aus dem Reihe. Die Arbeiterschaft muß auch hier den Prügelknaben abgeben. Der Unternehmer schüttelt den vaterländischen Staub von den Pantoffeln — er, der sonst von Patriotismus überschwängt, hält es praktischerweise mit dem schönen Grundsatz: Wo es mir gut geht, ist mein Vaterland. Werkmeister und Direktoren nimmt er mit über die Grenze. Die Arbeiter aber mögen sehen, wo sie neue Arbeitsgelegenheit finden. Der Unternehmer wird sich hüten, sie mitzuziehen, da er billige Arbeitskräfte in Böhmen genug findet.

Die Sozialdemokratie könnte sich ins Häuschen lachen, daß alles, was sie den Industriellen als die Folgen ihres Verhaltens bei den Wahlkämpfen vorausgesagt hat, so prompt eingetroffen ist. Sie könnte den Herren die Suppe, die sie sich selbst eingebrockt haben, von Herzen gönnen. Wenn nur nicht die traurige Tatsache wäre, daß die Arbeiter unter der Kurzichtigkeit der Unternehmer schließlich am meisten zu leiden haben werden.

Die Industriellen fühlen sich jetzt als die Geprüelten. Sie hatten gegen die Ausplündierung der Volksmassen durch die Agrarier nichts einzuwenden, aber sie rechneten, daß für sie leicht auch etwas absallen würde, und da sie nun im Gegenteil die agrarische Zeché mit zahlen können, richtet sich ihre ganze Wut gegen die Agrarier, gegen die Konservativen. Das müssen die Konservativen nun auch bei den Landtagswahlen spüren und die Industriellen haben darin nicht unrecht, da der Landtag mehrfach von den Konservativen bemüht worden ist, um die sächsische Regierung für agrarische Forderungen im Bundesrat mobil zu machen. In einer Interpellation haben sie seinerzeit den Abattard-Zoll für Getreide, ein andermal Verhärtung der Bestimmungen des Fleischbeschauuges für die Einfuhr vom Ausland gefordert. —

## Politische Übersicht.

Magdeburg, den 6. September 1905.

### Recht von heute.

Kein Tag vergeht, an dem es nicht von neuem offenbar wird, in welchem Zustand hoffnungsloser Krankheit sich das heute noch geltende System des Strafrechts befindet. Schlechte Gesetze, kaltherze Gewohnheiten fordern jeden Tag neue Opfer. Die kritische Arbeit der Sozialdemokratie hat bisher wenigstens so weit gebracht, daß Strafverteile von ausgeprägtem Klassenherrschaft nicht mehr mit willküriger Freiheit aufgenommen werden; sehr wenig aber kann man sich heute noch um Urteile, die nicht unmittelbar soziales Unrecht sind, und deren „Unparteilichkeit“ man nicht anzweifeln kann, die aber deshalb nicht minder deutlich die Unfähigkeit unter Bürgerlichen Rechtfreudung, wirtschaftliches Recht zu treiben, deutlich erkennen lassen.

Zum zweitenmal binnen wenigen Tagen ist in Berlin ein Mensch, der von den Gedankenlosen als an der Spitze des Dr. Ritter's lebend erkannt wurde, von den Eltern in das Gefängnis gebracht worden. Der erste Fall handelte es sich um ein junges Dienstmädchen, das wegen Gewohnheitsdiebstahl angeklagt war. Die Sachverständigen erklärten, der Geschworene der Angeklagten sei derart, daß sie gleich wieder einmal ins Arresthaus werde kommen müssen. Die Richter verurteilten sie zu 6 Monaten Gefängnis. Die gleiche Strafe erhält am Montag ein Ju-

häster, der sein Mädchen bei einer nächtlichen Auseinander-  
setzung in den Landwehrkanal warf. Nach dem Gutachten  
der Sachverständigen ist der Verurteilte ein erblich belasteter,  
minderwertiger, durch Alkoholgenuss entarteter Mensch. Er  
habe schon früher im Buchthaus gesessen und dort Zustände  
akuter Verwirrung gezeigt, seine Berechnungsfähigkeit sei  
aber nicht ganz aufgehoben.

Was ist das Schicksal solcher Menschen? Im Gefängnis  
und im Buchthaus werden sie statt „gebessert“ immer lebens-  
unflüchtiger und bösartiger; sie werden also nach jeder Strafe,  
aus der sie entlassen werden, eine immer größere Gefahr für  
sich selbst wie für ihre Mitmenschen. Heilungsversuche, die  
rechtzeitig, d. h. solange die Berechnungsfähigkeit noch nicht  
ganz geschwunden ist, unternommen würden, könnten  
vielleicht in einem gewissen Prozentsatz der Fälle zum Erfolg  
führen. Dieser Möglichkeit verlegt unsre Strafpraxis  
völlig den Weg: solange der Kranke eine Spur von Berech-  
nungsfähigkeit zeigt, wird er so behandelt, daß er schließlich  
ganz verrückt werden muß.

Nicht minder schlimme Schäden der Rechtsprechung  
werden sich in dem Nachspiel offenbaren, das in der bekannten  
Lemgoer Briefaffäre unmittelbar bevorsteht. Wie  
erinnerlich, ist die kleine Stadt Lemgo lange Zeit durch anonyme Schmähbriefe albernster Art in Atem gehalten worden.  
Bei einer eingeleiteten Untersuchung erklärte die Fabrikantin-  
frau Kraut unter Beugeneid, den Urheber jener Schreibereien nicht zu kennen. Später kam sie in den Verdacht, die  
Briefe selbst geschrieben zu haben; sie wurde unter der Be-  
schuldigung des Meineids ins Untersuchungsgefängnis ge-  
worfen und nach einer aufgeregten und aufregenden Ver-  
handlung zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt. Raum,  
daß das Urteil rechtsträchtig geworden, erhielt der Gatte der  
Verurteilten eine Reihe weiterer anonyme Briefe; und  
während die Sachverständigen im Lemgoer Prozeß mit  
Sicherheit befunden hatten, die Handschrift der Frau Kraut  
sei mit jener des Anonymus identisch, versichern jetzt neue  
Sachverständige, die neuen Briefe seien von derselben Hand  
geschrieben wie die alten, die also auch nicht von Frau Kraut  
herriühren könnten. Danach hätte Frau Kraut keinen Mein-  
eid geschriften und wäre unbeschuldigt verurteilt.

Der selbe alte Formalismus, der geisttötende Buchstabe,  
der Frühlinge ins Gefängnis bringt, trifft hier in anderer  
Weise in unheilsvolle Eröffnung. Selbst wenn Frau Kraut  
die Briefe wirklich geschrieben hätte, wäre das Urteil unge-  
recht. Ein Mensch, der in Gefahr steht, sich durch wahrheits-  
gemäße Aussage eine schwere Strafe zuzuziehen, befindet sich  
unter absolutem Zwange, wenn er die Unwahrheit sagt.  
Nur sittlich außerordentlich hochstehende Personen können sich  
einem solchen Zwange entziehen, der geradezu unüberstecklich  
wird, wenn die Wahrheitsgemäße Aussage nicht nur dem  
Zeugen selbst, sondern auch Personen, die er liebt, Strafe  
und Schande brächte. Zum andern aber zeigt sich wiederum,  
wie sehr der Wert graphologischer Gutachten von der Recht-  
sprüfung gewohnheitsgemäß überschüttet ist, obwohl die  
große Ungenauigkeit aller dieser Gutachten in zahlreichen  
Sensationssprozessen — man braucht nur an den Fall Dreyfus  
und das berühmte „Borderau“ zu erinnern — schlagend be-  
wiesen worden ist.

Solche Fehlurteile, wie die erwähnten von Berlin und  
Lemgo, greifen nicht in die Rechtssphäre irgend einer be-  
stimmten Klasse ein, und kein Klassen- noch Parteilinienteht  
sich verteidigend hinter den Lövern. Mit dem Geiste einer  
neuen höheren Gerechtigkeit, der von den emanzipatorischen  
Bemühungen der Arbeiterklasse ausgeht, sind sie gleichwohl  
durchaus unverträglich. Die bürgerliche Gesellschaft bleibt  
zu jeder ernsten Reform des Strafrechts unfähig; denn ihr  
ist dieses Strafrecht lieb als eine Waffe im Kampfe gegen  
die Anprüche der bestialischen Vollstreckungen. Eine ernste Stra-  
rechtsreform müßte soziale Not als Strafmaßnahmegrund  
oder doch als Wildungsgrund erkenntnen, so müßte die  
sogenannten „Mietungsdelikte“ aus dem Strafrechtszettel  
auch verschwinden lassen; so müßte Leben und Gesundheit  
der Arbeitenden gegen die Macht der Stärkeren viel besser  
und das Eigentum mit minder grausamen Mitteln schützen  
als bisher.

Von alldem kann aber keine Rede sein: die bestigenden  
und herrschenden Alten lassen nicht von dem mittelalter-  
lichen Rittertum und dem alten ritterlichen unrechtfä-  
leiden, als daß sie nicht auf die ganze große Unrecht ver-  
sprechen, daß die Sache ihrer Stärke ist. —

### Pod als Prophet.

Der Schweizer und gescheite Minister Goldstejn  
hat vor drei Wochen erklärt, daß in drei Wochen die Friedens-  
verhandlung beginne. Die Friedensverhandlung wird immer  
verschoben, immer hingenommen.

Der Schweizer und gescheite Minister Goldstejn  
hat diese Declaration gemacht. Ich kann nicht  
seine Gedanken darüber teilen, ob es eine — so  
genauer gesagt — gute oder eine schlechte De-  
cision ist, die Friedensverhandlung zu verschieben.  
Doch ich kann nicht anders denken, als daß es  
eine gute ist, weil sie nicht den einzelnen unter-  
stützen kann. Es ist eine gute, um weiter  
zu sprechen.

Der Grund für die Verschiebung wird von der Schweiz  
selbst gemacht. Dazu betragen die Erklärungen  
zu Sätzen:

	1904	1905
Stadt	12.612	13.850
Gemeinde	22.813	23.478
Gesamt	34.425	37.327
Bürokrat. . . . .	1.010	8.551
Stadt . . . . .	12.883	13.523
Gemeinde . . . . .	17.397	14.764
Gesamt . . . . .	18.666	14.561

Das sind aber die tatsächlichen Statistik-Zahlen und nicht  
verdeckt im Bericht eines freien Buchhalters der  
Zentralverwaltung. Sie stimmen nicht mit den Angaben des

Insgesamt beziffert sich der Rückgang in den acht Städten  
allein auf etwa 20.000 Stück, d. i. auf nahezu ein Neuntel  
der Schlachtungen von 1904. Dabei sind aber nicht etwa die  
oben angegebenen Städte besonders beteiligt, es gibt kleine  
Orte, in denen der Rückgang noch bedeutender ist, so  
zum Beispiel Düsseldorf von 7452 auf 5611, Dortmund von  
4583 auf 3409, Essen von 4917 auf 3672 usw.

So sieht das harmlose „1 Prozent“ des Rückganges aus,  
den der Landwirtschaftsminister zugibt und das sehr lebhaft  
an den „einen Toten“ der früheren russischen Kriegsbericht-  
erstattung erinnert. Man ersicht auch an diesem Beispiel  
wieder, daß die agrarische Regierung weder gewillt noch be-  
fähigt ist, an der Fleischsteuerung irgend etwas zu ändern.  
Sie hat ja die Preissteigerung gewollt, sie ist ihr willkommen,  
sie freut sich nun ihres Triumphes!

Der Oberbürgermeister einer der genannten Großstädte  
leistet der Regierung treue Gefolgschaft. Auch er kennt keine  
Fleischnot. Der Triumph der Agrarier ist auch seine Freude.  
Denn die Großgrundbesitzer wollen ja auch — „leben“. —

### Ist das Zentrum noch existenzberechtigt?

Aus Essen wird uns geschrieben:

Wenn wir die Frage wie vorstehend stellen, dann gehen wir  
von dem Standpunkt des Kirchengläubigen aus, der die Gründung  
des Zentrums rechtfertigt, weil die kirchenpolitische Partei zur  
Abwehr des Kulturmordes notwendig war, eine Notwendigkeit,  
die gegenüber bei den Katholiken jede andre politische und soziale  
Kraft in den Hintergrund treten müßte. Der Kulturmord ist  
nun längst beendet, die katholische Kirche steht in keinem Grade  
so sehr im Vordergrund staatlicher Fürsorge als in Deutschland,  
nirgends ist sie so mächtig und einflußreich als hier.

Da ist denn mit Recht im Essener Wahlkampf die  
Frage aufgeworfen, ob das Zentrum noch existenzberechtigt sei.  
Schon ist eine große Zahl Katholiken vorhanden, die die Frage  
verneinen, weil die klerikale Kampfweise sie anfeindet, weil man  
sich nicht verholt, daß durch die Herabwürdigung der Religion zu  
einem Mittel der Wahlkampf für eine wirtschaftspolitische Partei  
das religiöse Gefühl verstoßen müßt. Nun hat sich auch der Kardinal-  
sekretär Carré ganz entschieden gegen das Zentrum ausgesprochen.  
Das Urtheil dieser Frage ist den Essener Schwarzen Demagogen  
sehr fatal, sie erklären in der ultramontanen „Essener Volkszeitung“,  
es sei eine ungute Ansicht, zu glauben, mit Bekämpfung des Kulturmordes  
sei das Zentrum überflüssig geworden.

Mit dieser Bemerkung hat sich das Zentrum festgesfahren,  
denn die „ungute“ Ansicht hatte auch der große Windhorst und  
die gesamte damalige Zentrumstradition! Wörtlich erklärte der  
Zentrumsführer am 30. Januar 1872 im Abgeordnetenhaus:

„Leiderwegen wird das Zentrum jederzeit bereit sein,  
sich aufzulösen und in die andern Fraktionen überzutreten,  
wenn eine der andern Fraktionen ein akzeptables Programm  
aufstellt. Ja, im Interesse des Friedens würde es noch weiter  
gehen: wenn die brennenden Begehrungen der Katholiken endlich  
besiegelt sind, wenn der Angriff, der konzentrisch auf die katholische  
Kirche gerichtet ist, nachgelassen hat, dann wird das Zentrum sich  
jetzt auflösen, weil es in der Tat der Ruhe bedarf,  
die der nun jenseit so langer dauernde Kampf täglich mehr  
würdigemert macht.“

Das ist eine triste Verneinung des heutigen Zentrums, das  
die Religion schamlosweise in den Dienst der Herrschafts-  
beziehungen der Klerike stellt, die die Religion mißbraucht zu  
Zwecken, die mit den Geheimen des Christentums in schroffen Wider-  
spruch stehen.

Über die Zentrumstradition werden sich hüten, der Wind-  
horstigen Erziehung zu folgen. Sie preisen ja in Stadt und Land  
täglich die Vorherrschaft aus, daß das Zentrum der einzige Fels sei  
gegen die — Sozialdemokratie. Na, und als schwarze Leibgarde  
können die trotzkistischen und jüdischen Kapitalisten die Ge-  
sellschaft auch für die Zukunft gebrauchen. —

### Koalitionsfreiheit!

Zu Frankfurt a. M. schreibt in diesen Tagen die Deutsche  
Wirtschaftskammer in einer Antragsurteil unter dem Oberbaurat  
Herrn Schröder über Konkurrenz und Klassenbewußtsein  
der Arbeitnehmer. Die Koalitionsfreiheit, die es nach seiner  
Meinung gibt, nimmt er eine Koalitionsfreiheit. Natürlich  
erlangt er Schutz gegen den — Terrorismus der Arbeitnehmer.

Sobald dem Befreiungsmeister Rohrde das Koalitionsrecht  
der Arbeitnehmer unangenehm ist, braucht er nicht be-  
harrlich zu unterstreichen. Über den Terrorismus der Ar-  
beitnehmer habe er nicht mehr Vorichts vorzuhaben. Vor dem Bureau  
des Berliner Gewerkschafts-Arbeitsausschusses der Tischler hat  
unter den Augen des Herrn Rohrde ein wegen Körperver-  
letzung verhafteter Angestellter dieses Büros in  
aufkommischer Weise gegen organisierte Arbeitnehmer gewütet.  
Was es nicht ist, daß Herr Rohrde aus ehrlichen Gründen  
den Terrorizismus entstehen will, dann führt er also die Forde-  
rung nach einem Schutz für organisierte Arbeitnehmer mit dem  
eigenen Brustton der Vertheidigung selbst müssen.

Das ist ihm nicht eingefallen. Dafür sollte er auf?  
Als Oberbaurat läßt er keinen Raum für höhere  
Gesetz, sondern einen solchen mit dem wirtschaftlichen Gegner.  
Er kann aber ebenfalls sein, daß er aufzugreifen.

Er läßt!

### Alle wollen den Frieden.

Unter Genossen Jean Jaurès heißt in der „Humanité“  
es das eigentümliche Ereignis, daß sich nach dem  
Friedensschluß zwischen England und Japan abspielt. Alle  
Sozialisten, alle Regierungsschreiber erheben sich, so läßt  
Jaurès, von ihren Hauptstühlen oder von ihrem Schreibtisch, um  
dem Präsidenten Poincaré zu klaren Erfolgen zu gratulieren.  
Sie erhöhen die Segnungen des Friedens, die Notwendigkeit  
des Friedens. Der Präsident Poincaré präßt den Baron, den  
Ritter von Japan, den Präsidenten der Vereinigten Staaten,  
der allen giebt er den Frieden. Der König von England,  
der garantiert eine Kur in Marienbad macht und der Präsident  
Poincaré um 10 Uhr einen kurfürstlichen Begegnung hatte,

hebt sich bei der guten Nachricht eiligst von seinem Lager;  
der Ruhm des Friedens kann nicht warten und durch den  
telegraphischen Draht geht dieselbe Friedenshymne von  
Marienbad nach Petersburg, nach Tokio und nach Washington.

Auch der Kaiser von Deutschland, so heißt es dann  
weiter, ist bei dem Friedensfeste; auch er will den Frieden,  
liebt und röhrt den Frieden. Er beeilt sich, wenn möglich,  
der Erste zu sein, der den Präsident Roosevelt beglückwünscht.  
Wilhelm II. müßt also, entgegen der bisherigen Auffassung  
der Öffentlichkeit, seine Zusammenkunft mit dem Kaiser von  
Russland in Björko dazu benutzt haben, den Bar zum  
Frieden zu bestimmen.

Man könnte nun diese Kundgebungen bewerten wie man  
wolle, sicher sei, daß alle Staatsoberhäupter sich gedrungen  
fühlen, den Frieden zu preisen und zu versichern, den Frieden  
zu wollen und es als eine Ehre betrachten, zur Herbeiführung  
des Friedens beizutragen. Man könnte heute die Menschheit  
wohl noch zu Schlachttereien führen, nicht aber, ohne den Del-  
zweig vor ihr herzutragen. Und wenn die Menschheit es  
einst ablehnte, sich überhaupt zu gegenseitigen Schlacht-  
reien führen zu lassen?

Sodann liegt Fautes wieder, wie schon oft, einer Un-  
näherung Frankreichs an Deutschland das Wort. Halte  
Frankreich aufrichtige Freundschaft mit Deutschland, sowie  
es mit England in Freundschaft verbunden sei, so würde das  
ein Friedensbund sein, der den europäischen Frieden auf  
immer garantire.

### Der Friedensvertrag.

Der zwischen den russischen und japanischen Unterhändlern ver-  
einbarte Friedensvertrag liegt nun vor, zwar nicht in amtlich be-  
glückigter Form, sondern in einer Privatmeldung des „Matin“, aber  
man darf annehmen, daß dieser den Vertrag in den wesentlichen  
Punkten korrekt wiedergibt.

Nach den Mitteilungen, die über den Inhalt des Vertrags  
brockenweise verbreitet wurden, erfahren wir aus dem jetzt vorliegenden  
Text kaum noch etwas Neues. Daß Russland die Interessen Japans  
in Korea als die vorherrschenden anerkannt und sich den von der  
Regierung des Mikado für erforderlich gehaltenen Maßnahmen zur  
Förderung japanischer Interessen nicht widersetzen will, wußten wir  
ebenso, wie daß beide Mächte sich zur gleichzeitigen Räumung der  
Mandschurei innerhalb 18 Monaten verpflichtet haben. Warum  
ein so langer Zeitraum für die Zurückziehung der Truppen zur  
Besiegung gelassen worden ist, ergibt sich aus dem mitgeteilten  
Text nicht.

Die Mandschurei wird noch anderthalb Jahre nach der Ratifi-  
kation der Urkunden einem Kriegslager gleichen. Auch nach dieser  
Zeit wird das unter der formalen Souveränität Chinas verbleibende  
Land von Truppen der beiden Armeen nicht ganz entblößt sein, denn  
Russland wie Japan haben sich, vermutlich ohne sich der Zustimmung  
Chinas versichert zu haben, die Ueberwachung ihres Teils der  
mandschurischen Eisenbahn vorbehalten, wenn auch nur  
fünfzehn Mann auf den Kilometer zurückgelassen werden können.

Die Eisenbahn wird, wie gleichfalls schon bekannt war, bei  
Kuanghsingje oder Tschangtschung geteilt, doch ist Vorsorge für den  
ungeschützten Bereich. Über die ganze Linie gehen werden, und  
Russland bleibt im ungeschützten Besitz der durch sein Abkommen mit  
China erworbenen Rechte, wie auch alle Privatrechte unangetastet  
bleiben, die in der Mandschurei und in Korea vor Ausbruch des  
Krieges bestanden.

Die Teilung Sachaliens erfolgt beim 50. Breitengrade,  
die freie Schiffahrt in der La Pérouse- und in der Tatarerstraße ist  
garantiert und die Handelsbeziehungen zwischen den beiden vertrag-  
schließenden Nationen werden in Zukunft nach dem Grundsatz der  
Weisbegünstigung geregelt.

Für den Unterhalt der Gefangen werden nur die  
durch Belege nachweisbaren wirklichen Kosten wieder erstattet. Die  
Ratifikation des Vertrags muß innerhalb 50 Tagen erfolgen.

### „Revolution“ in Japan.

Das Volk der Sieger hat der Friedenschluß in tiefe  
Unzufriedenheit geworfen. Die japanische Presse nennt das  
Werk von Portsmouth „schmälig“. In Wahrheit ist der  
Friede einer der ehrenvollsten und ertragreichsten, die je ge-  
schlossen wurden; er trägt die ganze Erde heim, die Japan  
mit dem Schwerte niedergelegt hat. Aber dieselbe nationale  
Ueberhöhung, die den japanischen Soldaten vor Port Arthur  
unehmliche Taten der Todesverachtung verrichten ließ, erweckt  
nun die Massen der Städte gegen die kluge Mäßigung des  
Mikado und seiner Räte.

Es muß sich zeigen, ob die Kraft alter Sitte, die den  
Kaiser und seine Enthüllungen heiligt, stärker sein wird  
als die Erregbarkeit eines Volkes, dessen altgezüchtetes Selbst-  
gefühl durch die Erfolge der letzten Jahre fast zum Größen-  
wahn erhöht wurde und das durch die Presse, die hier wie  
überall die Buhsbirne der Justiz und Leidenschaften des  
Publikums spielt, in der wütesten Weise angestachelt wird.

Uebrigens ist natürlich von den Meldungen aus Tokio  
immer gut die Hälfte abzuziehen. Die dortigen Korrespon-  
denten europäischer Blätter, denen der Friedenschluß die  
Saat der Sensationen verhagelt hat, suchen noch ein Geschäft  
mit den Russen zu machen und bieten darum jetzt, wo die  
Schlachten verhakt sind und Phantäserien über Wieder-  
ausbruch des Krieges ebenfalls keine Abnehmer mehr finden,  
Volksausregung aus.

In eine Revolution in Japan wegen des Friedens-  
schlusses werden wir erst glauben, wenn bessere Gewähr-  
träger als die ganz besonders leichtsinnigen Sensations-  
hafiter der bürgerlichen Presse aller Länder sie uns melden.

### Ungarn.

Das Freiheitssomitee der vereinigten bürgerlichen Opposition  
arbeitet am Dienstag, vor allem bei der Wiederauflösung des  
Reichstags einen Antrag einzureichen gegen die Regierung  
eingetragenen. Zur Abstimmung des Antrags wurde unter Leitung  
des Grafen Czerny und des Barons Danzig ein Komitee gewählt,  
gleichermaßen die Parlamentarier für einen Zusammenschluß zu  
einer vereinigten Freiheitlichen Partei einzuladen. Bezeichnend  
ist, daß sowohl der Präsident des Reichstags als auch der Präsident  
des Freiheitssomitees der vereinigten bürgerlichen Opposition

# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 209.

Magdeburg, Donnerstag den 7. September 1905.

16. Jahrgang.

## Die Zivilisatoren am Kongo.

Die englische Kongokommission hatte bekanntlich an Ort und Stelle Untersuchungen geführt über die am Kongo begangenen Grausamkeiten gegen die Negerbevölkerung. Die Ergebnisse der Untersuchung sind, in einer Broschüre zusammengefaßt, veröffentlicht worden. Einer der Hauptzeugen war der Engländer Harris, der erst dieser Tage vom Kongo zurückgekehrt ist und nach dessen Aussage die Verhältnisse auch jetzt noch ganz die gleichen sind.

Nach den Feststellungen der Untersuchungskommission, die von vielen Zeugen bestätigt sind, sind die Grausamkeiten gegen die Eingeborenen mit Wissen und im Einverständnis mit der Regierung des Kongostates geschehen. Die Hauptträger der Handelsgesellschaft von Abit sind verspipt und verschwiegert mit den jetzigen und ehemaligen Leitern der Kongoregierung; die Regierung selbst hat die Hälfte der Aktien der genannten Gesellschaft im Besitz. Um zu den Beamten zu gelangen, müssen sie Erlaubnisscheine von der Gesellschaft haben, selbst wenn sie in ein andres Dorf gehen, müssen sie solche haben, und im übrigen ist es die Gesellschaft, welche die Herrschaft im Staate hat.

Herr Harris hat als Zeuge noch folgende Einzelheiten festgestellt: Wenn die Eingeborenen nicht genügend Rauchschuß brachten, erhielten sie von den Aufsehern der Gesellschaft bis 100 Peitschenhiebe; in einem Falle ist ein ganzes Dorf niedergebrannt, Männer, Frauen und Kinder zum Teil gefoltert oder gefangen genommen und zur Arbeit gezwungen. Die Agenten der Gesellschaft, die Aufseher und die Wächter führen ein despöthisches Regiment; jeder distanziert auf eigene Faust Strafen und sucht sich zu bereichern. In einzelnen Fällen legten die Agenten den Eingeborenen außerordentliche Steuern auf oder zwangen sie, Lebensmittel abzuliefern. Die Angestellten der Handelsgesellschaft führen alle ein luxuriöses Leben, verlangen nicht bloß, daß die Eingeborenen sie erhalten, sondern fordern auch deren Frauen und Töchter zur Verfügung. Die Frau Booji wurde verstümmelt, weil sie sich den Lüsten eines Wächters nicht hingeben, sondern ihrem Manne treu bleiben wollte. Die Missionäre seien außerstande, sofern sie es wollten, den Eingeborenen zu helfen, auch sie stünden unter der Thronreihe der Gesellschaft. Auch Harris und seine Frau haben, wie er erzählt, ihr Leben risisiert, als sie gegen die Burialitäten Van Caelens opponierten.

Vor der Kommission erschienen 16 Zeugen aus Esanga.

Sie geben klare und ausführliche Details über die Ermordung ihrer Väter, Mütter, Brüder, Söhne und Töchter, die alle mit kaltem Blute getötet worden waren, immer nur, weil sie den Angestellten der Gesellschaft zu wenig Rauchschuß geliefert hatten. Auch der Häuptling von Bolima erschien vor der Kommission. Er deutete mit dem Finger auf 20 Zeugen, die er mitgebracht hatte und legte auf der Tafel 110 Reiser nieder, von denen jedes einzelne ein dem Rauchschuß geopfertes Leben bedeutete. Es waren große und kleine Reiser; die größten bedeuteten die getöteten Häuptlinge und Männer, die kleineren die Frauen und die kleinsten die Kinder. Ein anderer Häuptling legte 18, ein zweiter 34 solcher Reiser nieder. Selbst Kannibalismus wird den entmenschten Kulturrägern zum Vorwurf gemacht; die unter dem Kommando des Lieutenant Horci stehenden Kämpfer sollen Getötete verzehrt haben. Beschwerden und Anklagen bei den Behörden des Kongostates sind den Eingeborenen fast zur Unmöglichkeit gemacht. Um zu den Beamten zu gelangen, müssen sie Erlaubnisscheine von der Gesellschaft haben, selbst wenn sie in ein andres Dorf gehen, müssen sie solche haben, und im übrigen ist es die Gesellschaft, welche die Herrschaft im Staate hat.

Harris, ein englischer Geistlicher, ist, wie schon oben bemerklt, erst in diesen Tagen in London eingetroffen. Er hat einem Journalisten gegenüber versichert, daß die Zustände auch jetzt noch genau dieselben seien; noch kurze Zeit vor seiner Abreise seien 15 Eingeborene in einem Dorfe seines Distrikts getötet worden, weil sie zu wenig Rauchschuß geliefert hatten. Dabei wird von der Gesellschaft ein Raubwirtschaft betrieben, daß bald die Gewinnung von Rauchschuß ganz aufhören wird; die Eingeborenen könnten schon jetzt beim besten Willen und allem Fleiß Rauchschuß nur noch in ganz geringen Quantitäten liefern und es werde nichts getan, um den Boden weiter ertragfähig zu erhalten. Wie man den Boden durch Raubwirtschaft aussaugt, so hat man auch die Eingeborenen ausgedünnt und bestohlen, so daß die ehemals wohlhabenden Leute dem Hunger preisgegeben sind.

Das sind die Errungenschaften der europäischen Kulturräger, die im Namen des Christentums nach Afrika gehen, um die „Heiden“ zu ihrer Religion zu bekehren. Wie können die Schwarzen Religion haben, eine solche Religion anzunehmen, deren Vertreter sie in so unmenschlicher Weise behandeln, welche die schrecklichsten Grausamkeiten begehen, um sich zu bereichern. Welch ungeheurer Habß muß bei den Eingeborenen aufgehäuft werden gegen die fremden Eindringlinge, die in ihr angestammtes Vaterland gekommen, ihnen Land, Vieh und alles abgenommen, was sie hatten, die sie, ehemals frei, zu Sklavenarbeit zwingen, ihre Frauen und Töchter schänden und mit kaltem Blute töten, wenn die Sklaven ihnen nicht genügend Beute bringen.

Ist es nicht geradezu verwunderlich und ein Zeichen von der Geduld und Fügsamkeit der Schwarzen, wenn nicht

viel häufiger von einem Rathaus, ausgeführt an einzelnen Weinen, berichtet werden kann?

Und keine der europäischen Nationen hat in diesem Punkte der andern etwas vorzuwerfen. Haben die Belgier ihren van Caelens und Horci, die Franzosen ihren Goud, Toque und andre, die Engländer ihre zahlreichen Feinde des indischen Volkes, so haben wir unsre Leist, Weflan, unsren Hänge-Peters, Aremberg und noch manche andre Kolonialhelden, die sich mit ihren Taten würdig den oben bezeichneten an die Seite stellen können. —

## Aus der Parteibewegung.

**Wahlkreis Auhalt II (Bernburg).** Auf der am letzten Sonntag abgehaltenen Kreisversammlung wurde Genosse Ferdinand Wendt-Magdeburg als Mitglied gewählt mit 81 von 34 Stimmen den Genossen der einzelnen Parteivereine zur Zusammensetzung empfohlen. Die endgültige Ablösung erfolgt durch Urabstimmung der organisierten Genossen. —

**Wie ein Sozialdemokrat bestattet wird.** Dass Beamte der Kirche die Ruhestatt der Toten zum Zimmelplatz ärgernsregender Auftreten machen, haben wir oft mitteilen müssen. Küster oder Totengräber glauben wunder was zu tun, wenn sie mit herausfordernden Worten von sozialdemokratischen Leidtragenden die Entfernung roter Schärpeleien verlangen. Ungehörig handelnde Beamte der Kirche wieder bei der Beerdigung unseres Parteigenossen Harder in Berlin. Als der Leichenzug in Niederschönhausen auf dem Friedhof der Friedensgemeinde anlangte, kam der stellvertretende Totengräber und auch dessen nächster Vorgesetzter den Leidtragenden mit der barischen Forderung, die roten Schleifen zu entfernen. Es gab eine lange Auseinandersetzung, nach der unsre Parteigenossen schließlich um des lieben Friedens willen nachgaben; sie stellten die Schleifen unter den Kopf. Doch auch dieses Entgegenkommen war dem Feind der roten Farbe nicht recht; er rief den Leidtragenden ein „Halt!“ zu und bedrohte ihnen, daß er die Leiche nicht weiter lasse, wenn die Schleifen nicht in den Wagen gelegt würden. Diese Forderung war den Leidtragenden denn doch zu arg; sie gingen unbekümmert weiter. Einen riesen, erstaunlichen Eindruck machte es auf alle Anwesenden, als die Witwe sich in diesem Augenblick zu ihren Kindern wandte und ihnen die Worte zufiel: „Seht, Kinder, Ihr sollt es Euch zur Ehre annehmen, daß Euer Vater im Tode noch derart behandelt wird!“ Unsre Parteigenossen werden mit uns übereinstimmen, daß ein so tapferes Verhalten Achtung abruft.

Der Leichenzug war mittlerweile am Grabe angelangt, die Kränze wurden niedergelegt und die Spender sprachen in turzen Worten ihre Widmung aus. Während so die Würde des feierlichen Augenblicks wiederhergestellt wurde, eilte der Totengräber zu einem Gedenkmal, damit dieser den Namen unsres Parteigenossen Höns vom Zentralverband der Maurer notiere. Der Gedenkmal zeigte zum Glück Verständnis für die Situation, und wartete auf Bedenken einiger der Leidtragenden mit oft überflüssigen Worte, während bis nach Beerdigung der Feier, wo der Denunzierte sich aus eigenem Geiste meldete. In seinem Eifer vergaß der Friedhofbeamte ganz die sonst noch nie vorgestelltene Aufsicht zum stillen Gebet an die Verjammung zu richten, ein Verschaffen, das immerhin mit Fassung von den Leidtragenden hingenommen wurde.

Unsre Parteigenossen werden, freut sich der „Vorwärts“, sich nicht sonderlich über die Frage aufregen, ob die Kirchenbehörde dem Friedhofbeamten beisteht oder ob sie ihm bedeutet, daß ein Benehmen, wie es bei dieser Beerdigung an den Tag gelegt, der Kirche tiefere Wunden schlägt als alle atheistische Agitation.

## Gemillett.

Mädchen verboten.

## Doktor Ohlhoffs Geheimnis.

Roman von Friedrich Thieme.

(47. Fortsetzung.)

Der Unermüdliche würde weder an Frühstück noch Mittagessen gedacht haben, wenn nicht Sophie in fürsorglicher Weise die Bewirtung ihres Gastes übernommen hätte.

„Alles umsonst,“ seufzte endlich noch mehrstündig Neherchen der junge Mann. „Ich wüßte wahrlich keinen Ort mehr, groß genug, auch nur ein so minimales Papptäschchen wie das Gesuchte zu bergen, den wir nicht um und um gewandt hätten. Ihr Herr Gemahl muß den Schlüssel, weil er seiner nicht bedurft, vernichtet haben.“

Die schöne junge Frau richtete den sinnenden Blick in das Leere. Noch einmal ließ sie alle ihre Erinnerungen Revue passieren, rief sie alle Momente zurück, welche mit dem Gegenstand in irgend welcher Verbindung standen. Alle Besitztümer ihres Mannes zogen vor ihrem geistigen Auge vorüber.

„Ich wüßte mich auf nichts zu befreinen, was wir etwa vergessen hätten,“ erklärte sie entschlossen. „Und doch ist mir, als — ich weiß nicht, mir schwabt so etwas wie eine Erinnerung vor, von der ich meine, sie gehört hierher und doch fällt es mit trocknen Bemühen nicht ein, was es eigentlich war.“

„So geht es uns oft,“ warf Rodbert mehr aus Höflichkeit als aus Interesse an der Bemerkung. Er hatte die Hoffnung, den Schlüssel zu entdecken, ausgegeben.

„Ich hab's,“ rief Sophie plötzlich mit triumphierendem Glanz, „das Notizbuch selbst! Herr Assessor, geben Sie mir das Notizbuch! Ich entbinne mich eines Seuerzes. Den mein armer lieber Mann einmal gemacht. Ich zeige Ihnen eine soeben fertig gewordene Photograpbie im Visitenkartenformat, ein Probestück; er betrachtete sie lächelnd und äußerte, er werde sie verzeubern. Sieh her, sagte er, ich stehe das Bild hier herein in das Notizbuch — dabei tat er es — nun versuche einmal, ob Du es wiederfindest. Ich lachte und suchte in dem Buch umher, zwischen allen Blättern und in allen Falten der Briefstapel, das Bild fand sich nicht, und

doch hatte ich genau gesehen, wie er es in dem Buche versteckte. Nachdem ich lange genug umsonst gesucht hatte, löste er mir das Rätsel, indem er plötzlich scheinbar eine der selben Scheiderwände zwischen den Taschen emporhob, darunter lag das Bildchen.“

Sie ergriff das ihr vom Assessor dargebotene Notizbuch.

„Da sehen Sie,“ erläuterte sie ihre Erzählung, „eine dieser ledernen Scheiderwände der Brieftasche enthält in sich selbst noch eine Geheimtasche. Sie ist von doppeltem Leder, dessen obere Hülle auf der unteren Hülle nur so befestigt ist, daß sie in Taschen an der Seite läuft und von demjenigen, der das Geheimnis kennt, leicht emporgehoben werden kann. Hier, diese, die sich etwas dicker anfühlt, ist es.“

Geplant nahm der Assessor ihr zu. Die betreffende Scheiderwand fühlte sich in der Tat etwas voller an, sonst unterschied sie sich in ihrem Aussehen von den übrigen Einschaltungen nicht im geringsten. Auch die Nüsse, in denen die herausziehbare Schale lag, entsprachen völlig denselben an den Zwischenwänden, so daß, wer nicht besonders in die Mechanik eingeweiht wurde, die Brieftasche hundertmal in die Hand nehmen könnte, ohne von dem kleinen Versteck eine Ahnung zu haben.

Mit neuerwachter Hoffnung sah er jetzt Frau Doktor Ohlhoff die Ledermwand emporziehen — keinesfalls hätte er einen Freudentraum ausgesteckt, der seiner Gefüße so mächtige Zurüst — denn das zugelassene Kartonblättchen mit den vierseitigen Leistungen, welches zwischen den Ledertaschen lag, konnte nichts anderes sein als die so schwerlich erreichte, überall vergeblich gesuchte Schablone.

Beide Anwesenden, die Dame sowohl als der Assessor vereinigten sich unwillkürlich in dem Ruf: „Da ist sie!“ und Rodbert Lindner läßte mit fast biblischer Stimme hinzufügen: „Es handelt sich also doch nicht um eine Schablone. Die man erst nach allen vier Seiten wenden muß, sondern um ein einschließlich jede Seite aufzulegendes Blatt — jetzt muß es sich entscheiden, ob meine auf den Inhalt des Notizbuchs gelegten Erwartungen sich erfüllen!“

Im Nu hatte er das Blättchen ergreiften. Aus starkem Karton geprämt, zeigte es die Form eines länglichen Pierces, in welchem in regelmäßigen Abständen zehn etwa acht Millimeter lange und sechs Millimeter breite vierseitige Leistungen ausgeprägt waren. Über jeder Leistung

stand eine der Zahlen von 1 bis 10 geschrieben und zwar in so willkürlicher Folge, daß der Assessor allerdings Hunderte von Kombinationen hätte versuchen können, bevor ein Zufall ihn auf die richtige Versetzungsform geführt hätte.

Zum besseren Verständnis des folgenden fügen wir hier eine Abbildung der Schablone bei:

3	6	8	10	2	7	9	5	1	4

Der Assessor legte mit erklärender Gestalt den gefundenen Streifen auf ein weißes Papier, werauf er die zehn Zeichen der ersten Zeile in die Leistungen hinschrieb. Sodann führte er die einzelnen Buchstaben in der durch die über den Leistungen angegebenen Reihenfolge darunter und erreichte folgendes Resultat:

v o r n × h e i f f ×  
3 6 8 10 2 7 9 5 1 4

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

f × v × f ð h r e u

„Was soll das heißen?“ meinte Rodbert bestremt „Dr. Höhren — darin liegt doch kein Sinn? Sollte die Schablone nicht die richtige sein?“

Nicht ohne Zauder probierte der Assessor es mit der zweiten Zeile. Diese lautete in der durch die Zahlen angegebenen Versetzung der Buchstaben:

g e s t × 2 9 × 1 1

Nachdrücklich betrachtete sich der Assessor das Ergebnis. „Gest — gest — ich Narr,“ unterbrach er sich plötzlich so laut, daß er die junge Hausfrau erforderte um Verzeihung bat, „es ist ja ganz in Ordnung — gestorben 29. 11., den 29. November, Dr. v. Höhren, gestorben den 29. November; das ist eben die Frau jenes Herrn von Höhren, bei dem ich kürzlich vorsprach und welcher den Herrn Doktor in Frankfurt gesehen haben will.“

(Fortsetzung folgt.)

Schiff läßt sich kaum etwas Peinlicheres denken, als wenn ein Friedhofbeamter sich im Angesicht des Todes derart beträgt, wie hier geschildert worden; aber anderseits ist die Sozialdemokratie nicht dazu da, der Kirche zu deren Besten zu raten.

Das eine werden sich die Vertreter und Beschützer der Kirche allerdings merken müssen, daß es nicht die Sozialdemokraten sind, die in solchen Fällen nachgeben. Was immer auch ferner eintreten möge; es wird sich niemand, der seinen lieben Toten durch eine rote Kranzschleife die letzte Ehre erweisen will, in Rücksicht auf die Rotschleife eines Friedhofbeamten von diesem Vorhaben abhalten lassen. So mancher, dem es schwer fiel, sich mit der öffentlichen Bekämpfung der Sozialdemokratie abzufinden, hat sich an ihre Christen gewöhnen müssen; auch der Kirche wird nichts übrigbleiben, als sozialdemokratische Veredigungen häufig in Ruhe zu lassen. —

## Gewerkschaftsbewegung.

**Tischlerstreik in den Unterwerkerorten.** Die Tischler der Unterwerker haben ihren Unternehmern eine Anzahl Forderungen unterbreitet. Sie erhielten darauf folgende Antwort:

Bremenhaven, den 1. September 1905.  
An den Holzarbeiterverband  
Bremenhaven.

Auf Ihre Eingabe vom 29. August d. J. erwidern wir, daß der unterzeichnete Vorstand sich bereits im Juni d. J. darüber klar geworden ist, daß am 1. Januar u. J. den sämtlichen Arbeitnehmern aus den unserm Verbände angehörenden Gewerken eine Lohnhöhung zuteil werden soll.

Um hierüber einen bestimmten Beschluß herbeizuführen zu können, ist zunächst eine Versammlung der Gruppe Tischlermeister erforderlich, deren Beschluß wiederum der Zustimmung der Hauptversammlung unseres Verbandes unterliegt.

Das läßt sich selbstverständlich in der von Ihnen gewünschten kurzen Frist nicht erledigen.

Wir sind aber bereit, in nächster Zeit die Gruppe Tischlermeister zu einer Beratung über Ihre Anträge zusammenzurufen und werden Ihnen bis zum 10. d. Mts. das Resultat dieser Versammlung mittheilen.

Der Vorstand  
des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe an der Unterwerfer.  
Ad. Knackstedt, Vorsitzender.

Da die Tischler keine Lust haben, auf die Erfüllung ihrer bescheidenen und berechtigten Wünsche bis zum Sankt Pettermarkttag zu warten, an dem vielleicht die Befragung des Instanzenweges innerhalb des Arbeitgeberverbandes zu Ende kommen könnte, haben sie am Montag morgen die Arbeit niedergelegt. Bis jetzt streiken 70 bis 80 Mann in nem Betrieb. —

**Lernt von den Scharfmachern!** Der Mannheimer "Volksstimme" sind einige Scharfmacher-Zirkulare auf den Redaktionstisch geflattert. Dem, der die Verhältnisse kennt, bieten sie eigentlich nichts Neues; sie bestätigen nur, daß das Privatkapital eines der schlimmsten Kulturreichweisen für die Menschheit geworden ist. Dennoch muß man diese und ähnliche Ercheinungen immer wieder vorführen, damit ihre Bewertung sich fest einprägt in das Bewußtsein des Proletariats.

Eines der Zirkulare lautet:

Verband der Metallindustriellen Badens, der Pfalz und angrenzender Industriebezirke.

Mannheim, Mai 1905.

Da in letzter Zeit Fälle vorgekommen sind, wo Mitglieder bei Differenzen mit ihren Arbeitern nicht nach den Sätzen des Verbandes und nach den erzielten Instanzen gehandelt haben, so rufen wir uns verpflichtet, die im Geschäftsjahrsbericht für das Jahr 1900 gegebenen Instanzen hiermit wieder in Erinnerung zu bringen.

Dieselben lauten folglich:

1. Eine Bezeichnung der zehnständigen Arbeitszeit darf auf Drängen der Arbeiter hin nicht zugestanden werden.
2. Der 1. Mai ist unter keinen Umständen als Arbeitfeiertag anzusehen.

## Die letzte Ektion.

Aus dem Frühstück des M. Sebel.

Leise rückte die alte Uhr in ihrem Gehäuse. In der Nähe des Ortes hat häufig gerüttelt unter dem Hund, leise gewesen. Weckt und die Klappe neben ihm niedergedrückt, mit halb geschlossenen Augen das Kätzchen sauer betrachtet, soß die Klappe in einer Art beim Lösen, mit unzähligem Schwung den Spinnstuhl abgeschoben, den müde niedergeschwundene Kopf von Zeit zu Zeit blickend.

Für eines, guter Geschäftsmann sollte Spinnstuhl ganz dem Gott treulich nach den ganzen Witter über in Erzähler nachzutragen. Und die freien Hände führten unter der weichen, blauen Klappe noch weiger zu sein als sie zu waren. Die kleinen Augen sauer schaute in die Ferne . . . wein, mit einem plötzlich die alte Käppelle umarmte sie auf die linke Seite. Sie schaute nach unten. Und so schaute sie nach unten, nur den Kopf zu Zeit von den Händen des Kätzchen über den Platz zwischen beiden die Zeit entziehend.

Samt die Klappe die Tage ohne zu kochen aufzubauen — Sammeln kann sie nicht. Sie ist viele Sammelnzeiten verloren in den Blättern und so viele Bilder siegte sie zum ersten Mal mit dem Schmiede, so daß sie zunächst als einem ersten Schmied aus ihrer Dokumentation aufzubauen.

Die jungen Zeiten mit einem kleinen blauen Witten gekauft, auf das das Kätzchen einzige Kette als geschenkt, in der Stadt nach Käppeln suchten. Doch lang, eifrig und unerschrocken machte es einen Fußabdruck und kam im Spinnstuhl, der seit Jahren den anderen unzähligen Spinnstühlen gegenüber.

Der Stoff und Sammeln blieben nun die Klappe auf dem Kopf. Und schaute täglich nach sie auf zu den Händen am Spinnstuhl, damit sie nach dem Kätzchen mit dem Käppel nicht mehr soviel Zeit zu verschwenden.

Einmal kam sie auf und sah einen unbekannten Käppel. Und dies schaute sie sich für sie — als es dann aus der Tasche rutschte —, ihn schaute unten der großen Tasche eine Brille ausgestopft zu seien. Und wie häßlich es war häßlich! Und soß! Ein mit diesen kleinen Brillen kommt nicht klein und häßlich und das Kind ist mir gelungen, nicht so sehr häßlich.

Und sie fühlte sich auch noch einen unbekannten Käppel.

3. Ein Minimallohn darf nicht zugestanden werden.
4. In Fabriken, in welchen Kündigungsschriften eingeschafft sind, müssen solche eingehalten werden.
5. Treten jedoch zahlreiche Arbeiter unter vorhergegangener Kündigung infolge unberechtigter Forderung in großer Anzahl und zu gleicher Zeit aus, um einen Druck auf den Arbeitgeber auszuüben, so ist auch dies Vergehen als Streik anzusehen und entsprechend Abschnitt 4 der Sätze zu verfahren.
6. Das unberechtigte Verlangen der Arbeiter, daß Kollegen, Meister oder sonstige Beamte aus dem Betriebe scheiden, ist abzulehnen.
7. Das Verlangen der Arbeiter nach Ausschlägen von Akkordlisten und nach Mitwirken von unbeteiligten Arbeitern beim Festessen von Akkordläden ist abzulehnen.

Diese Instanzen müssen den Mitgliedern als Nachschub dienen, und erfüllen wir dringend, bei Differenzen und Streiks genau Abschnitt 4, § 16 ff., der Sätze, die wir hier nochmals beilegen, zu verfahren.

Ferner schließen wir noch die Bitte an, sämtlichen vom Verband zugesandten Rundschreiben und Drucksachen sorgfältige Beachtung zu schenken und dieselben aufzubewahren.

Verband der Metallindustriellen Badens

der Pfalz und angrenzender Industriebezirke.

Der Vorstand.

Blinde.

Febden sozialen Fortschritt sucht man so einseitig im Unternehmer-Interesse zu unterbinden. Forderungen, wie die Verkürzung der Arbeitszeit, ein Minimallohn usw., über deren Notwendigkeit man sich in allen außerhalb des Unternehmens stehenden und von diesen nicht ausgehaltenen Kreisen einig ist, werden rundweg abgelehnt. Das Koalitionsrecht macht man den Arbeitern zunichte, indem man sich weigert, deren gewählte Vertreter anzuerkennen, und wenn die Arbeiter unter Wahrung der gesetzlichen Kündigungsschrift in größerer Zahl einen Betrieb verlassen wollen, läßt man gegen sie all die zahlreichen Repressalien, welche dem Unternehmerium insvolge seiner wirtschaftlichen Übermacht gegen den einzelnen Arbeiter möglich sind.

Aber man begnügt sich nicht damit.

In einem Aufruf, der die Bildung einer gemeinsamen Unternehmer-Organisation fordert, heißt es:

Es handelt sich dabei um eine lokale Vereinigung der gesamten Arbeitgeberchaft (Industrie, Handel und Gewerbe) des Industriebezirks Mainz-Ludwigshafen. Diese Vereinigung soll eine wertvolle Ergänzung zu den bereits bestehenden Arbeitgeberverbänden (Fachvereinen). Sie soll ausschließlich abwehrend wirken gegen über ein vernünftiges Ziel hinausgehendes Verlangen der Arbeiterorganisationen und sie soll jener zum Ziel haben, die Interessen der Arbeitgeber durch die Wahl einer möglichst großen Anzahl geeigneter Vertreter in die städtischen Kollegien besser vertreten zu sehen, als dies bisher der Fall war. Endlich ist die Schaffung eines Arbeitgebersekretariats geplant.

Das Unternehmerium führt also seinen Kampf nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf politischen Boden, in den Reichs-, Staats- und Gemeinde-Parlamenten. Das ist ein deutlicher Fingerzeig für die Arbeiterschaft, daß auch sie sich in Angriff und Abwehr gegen das übermächtige Kapital unter keinen Umständen auch nur vorwiegend auf dem einen oder andern Felde allein betätigen darf. —

der genannten Orte schon am 26. Juni bei Möller persönlich angefragt, ob das Gericht auf Wahrheit beruhe, ob er, Möller, zur Verbreitung desselben begetragen. Darauf wurde ihnen zur Antwort, daß Möller noch nie ein Wort über Vorausgelegungen mit ihm gewechselt habe; er sei selbst Mann genug, um seine Angelegenheiten ohne die Ratschläge eines Dritten zu erledigen. Damit glaubten wir die Angelegenheit erledigt; dem ist jedoch nicht so und sehen wir uns deshalb genötigt, auf diesem Wege festzustellen, daß Möller mit der ganzen Verkaufsangelegenheit nichts zu tun hatte. Jul. Koch. Fr. Morsch. —

Oberndorf, 6. September. (Echtung, Bau- und Erdarbeiter.) Am Sonnabend abend findet im Hofe des Herrn Magdorff das diesjährige Stiftungsfest, bestehend aus Ball, Verlobung usw. statt. Die Mitglieder werden gebeten, mit ihren Frauen zahlreich zu erscheinen. Eingeladen sind sämtliche organisierte Arbeiter Oberndorfs. (Mehreres siehe Inserat in Nr. 208 und 211.) —

Ohalverstadt, 5. September. (Stadtverordneten-Sitzung.) Vor Eintreten in die Tagessitzung wurden von dem Vorsitzenden mehrere Anschriften verlesen, die ein allgemeines Interesse nicht hatten. Den Bericht vom Säbbedtag in Naumburg erstattete Justizrat Fromme. Anhörend an diesen Bericht ersuchte Stadtverordneter Dr. Grohn den Magistrat, daß auch der heisige Schulrat einen aussführlichen Bericht über seine Tätigkeit gebe, bis jetzt habe man wesentlich darüber nicht erfahren können. Erster Bürgermeister Dr. Gerhardt hält dies für selbstverständlich und befand, daß ein solcher Bericht dem Magistrat bereits vorliege. Derselbe würde demnächst zur Kenntnis gebracht. Auf Antrag des Magistrats soll die gemischte Kommission, welche für den Kanalbau gewählt war, in eine ständige Kommission umgewandelt und auch ein Steuerausschuss daraus gebildet werden, welcher aus drei Stadtverordneten und zwei Herren aus der Bürgerschaft zusammengestellt sein soll. Die Verhandlung erkannte die Zweckmäßigkeit des Antrags an und wählte die Stadtverordneten Lehmann, Kothe und Wenzel und aus der Bürgerschaft die Herren Bässler und Georg Kleineyer in den Ausschuß. Ohne Diskussion werden 416,65 Mark Stellvertretungskosten für einen erkannten Lehrer an der oberstädtischen Volksschule bewilligt. Ferner wurden bewilligt: 400 Mark zur Errichtung des Antritts des südlichen und östlichen Eintriedigung des Martinikirchhofes, 700 Mark zur Ausführung einer Dachreparatur der Paulskirche, 1297,40 Mark zur Verlegung eines Feuerwehrabzugs von Kaiserstraße nach dem Theater sowie zur Einrichtung einer Feuerwehrdeputation von 500 Mark für Beschaffung eines Kessels zum Küchenzweck von Gott für den städtischen Schlachthof. 1500 Mark bewilligte man zur Beschaffung eines Dammschiffapparats (Sterilisator) für den städtischen Schlachthof. Stadtv. Dr. Weidling schriß aus, daß diese Ausgabe notwendig sei. Nach § 37 des Fleischbeschaffungsgesetzes dürfe das Fleisch auf der Freibank nur in gelochtem Zustand verkauft werden. Weitere werden 77 Mark zur Beschaffung einer Pistole, Blitzauber, für den Schlachthof, zum Löten des Großbüchs sowie die Kosten der dazu notwendigen Patronen bis zum 31. März 1906 bewilligt. Nach dem Bericht des Stadtv. Dr. Weidling hat die Pistole, welche mit Bolzenschloß versehen ist, die Bürgsage, daß die Tiere sicher und schnell getötet werden. Das Instrument sei auf vielen Schlachthöfen eingeführt. Die Stellvertretungskosten für den Schlachthofdirektor wurden pro Tag von 6 auf 10 Mark erhöht. Für die Einrichtung von Gasbelüftungen in den Dienstwohnungen auf dem Schlachthof bewilligte man zur Anlage 550 und für die jährlichen Erhaltungskosten 200 bis 300 Mark. Die Herstellung der Schillerstraße verursachte eine längere Diskussion, weil der Stadtverordnete Lent dem Makadamplaster den Vorzug gab, wogegen Stadtbaudirektor Köhler einwandte, daß Makadamplaster für Straßen mit schwerem Wagenverkehr nicht zu empfehlen sei. Er empfahl Schottersteinpflaster. Die Ausführung mit letzterem wurde auch beschlossen und die im Kostenanschlag geforderte Summe von 6100 Mark bewilligt. Stadtv. Fromme ersuchte nach längeren Auseinandersetzungen um die Zustimmung zu Bauträgerverträgen mit dem Militärfiskus wegen der Weitervermietung der Baracken bis zum 1. April 1906 und wegen Hinzuschließung der Baracken für die beiden Hauptperioden des Infanteriekaserne. Der Bietzins beträgt vom 1. Oktober 1905 bis zum 31. März 1906 für das erste und zweite Bataillon 10.625,50 Mark. Da die Kaserne nicht bis zu dem bestimmten Termint fertig gestellt sein könnten, habe nicht an dem heutigen Baurau gelegen, sondern vielmehr an den langwierigen Verhandlungen mit dem Militärfiskus. Da die Stadt aber dabei keinen Schaden erleidet, wurde die Zustimmung erteilt. Stadtv. Hinrichsdörfer berichtet über die geplante Feier zur Gründung des Stadt-Theaters. Die Gründungs-Vorstellung soll am 30. September stattfinden, wozu alle staatlichen und städtischen Behörden auch die Nachbarstädte, die Verwaltungsbüros der nächstliegenden Theater und die Vertreter der Presse Einladungen erhalten sollen. Da auch ein kleiner Käfig dargeboten werden soll, so wurden 800 Mark dazu verlangt. Stadtv. Gerlach: Die Gründung kann auch ohne den Käfig geschehen;

## Provinz und Umgegend.

Hermesleben, Saalke, Wetterhüsen, 5. September. (Echtung.) In vorgenannten Orten wird fortgesetzt das Gerichtsgericht, der Gaujuri Emil Möller, Hermesleben, habe den Gaujuri Friedrich Möller, Saalke, verauflast, den brüderlichen Verlust seines Grundstücks nicht durchzuführen, da dann das Grundstück in die Hände der Sozialdemokratie käme, die aber später dafür nicht verantwortlich sei, sondern den Betrieb ruhig befreunden lasse, so daß er, Möller, das Lot später verloten wieder übernehmen müsse. Dieses Gericht berichtet, wie Möller den Unterzündern gegenüber befindet hat, auf Unwahrheit. Die Unterzüchner haben im Antrage der leitenden Genossen

für die Arbeit, und wenn das öfters eine Nachbarin im Vorbeigehen durch Gesicht rief: „Großmutter, haben Sie's aber gut! Raum aufzuhanden, sagen das Tagwerk vollbracht!“, da gab sie tröstend zur Antwort: „Ruh' ruh' mich aus!“

Über es war keineswegs das „Käppel“, das sie so freudig betrug. Es war das Glück, nach soviel Leiden, nach soviel Entbehrungen sich sagen zu können: „Ach ich habe jemanden, der für mich sorgt, auch ich habe jemanden, der mein Glück beschützt!“

So eingingen Jahre. Und so kam der Tag heran, wo der „Junge“ zum Regimentsmutter.

Da wurde die Klappe wieder fröhlig. Ganz gebrochen, ganz niedriggezogen, ganz eingeschaut an den Händen und an den blonden Haaren, der sich um das Kätzchen kümmert, ließ sie die Klappe in den Tropfen fallen und weinte sich in sich hinein, ohne Ende . . .

„Der Käppel“ sagte eines Tages der Schulmeister, sie lächelte, so daß sie nicht einmal Zeit fand, sich die Augen zu waschen, „der Käppel ist mir zum Glück so großlos sein, er kommt ja fast bald zurück. Wie eingeschüchtert hat er ja nur die Klappe zu machen . . . nicht einmal daß!“ Sie zeigte Monate, und die Klappe rückt zurück . . .

„Du bist ja schwanger!“ sagten den Mutter.

„Schwanger?“ sagte sie in einem Alter, seit nichts mehr so schnell rotzte. „Ja, bin nun an die Röte.“

„Ja, und was dann weiter? . . . Ja, und dann: es ist ja nicht nur die Röte!“ Soll ich noch lächeln und lesen kann, so kann sie die wenigsten Briefe bekommen und kein Schreibstift.“

„Aber es wird Ihnen gut gehen!“ sagte sie. „Sie werden die Briefe öffnen und Sie werden mit die Klappe kümmern.“

„Ja, das kann ich nicht . . . Sie sind so gut . . . ja ja . . .“ Sie lächelte nach dem Kätzchen ausgelassen.

Und als der „Junge“ kein Regiment war, lächelte er jede Stunde an und wie herzhaft. Ja und lächelte der Schulmeister die Briefe.

„Schön ist es zu sitzen!“

„Sie ist schön, nur dann . . . Sie sind so gut . . . ja ja . . .“ Sie lächelte nach dem Kätzchen ausgelassen.

Und sie schaute die Briefe an und schaute die Klappe an.

„Schön ist es zu sitzen!“

schreiben. Weniger mit dem Kopf als mit dem Herzen! Sie wollte ihm diese zarten schmeichelnden Worte sagen, die von fern so heilig in die Seele steigen wie die Zärtlichkeiten einer Mutter. Diese Worte, die man des Abends vor dem Einschlummern murmelte den Kopf in die Kissen vergraben, und die einen träumen lassen. Großmutter ist da, ganz nah bei dir, wie einstens, als sie die Wiege schaukelte und, das Abendgebet murmelnd, die Kerze verzehrte . . .

Da auf einmal . . . eine Idee . . . so ganz plötzlich kam sie und erfüllte sie ganz: Lerne doch lesen und schreiben! . . . Ich werde den Schulmeister bitten! . . . O nein, der würde mich ja nur auslachen! . . . Lächerlich . . . in meinem Alter! . . .

Nun gut! so erlerne ich es eben selbst!

Und so ging sie in die Stadt und wurde über und über rot, als sie in einem Laden ein Alphaber und eine Schiebertafel verlangte. Wie um ihre Lustregung zu verborgen, sagte sie (o, du liebe Lüge): „Wissen Sie, für ein ganz kleines Kind!“

Heimgekehrt, schloß sie Tür und Fensterladen und kramte ihre Heimlichkeiten aus.

Und wie die kleinen Abmachungen entzückte sie sich an diesen plumpen Buchstaben.

Und fleißig, mit fest zusammengekniffenen Lippen, saß sie da, den Kopf niedergebeugt, und führte mit schwerfälligen Gesten den Griffel.

Jemand ist an der Tür . . . Verschämt versteckte sie geschwind den Kopf und Griffel und nahm rasch den alten Platz am Fenster wieder ein. Denn sie der Zeit, als der Junge beim Militär ist, nahm sie die alte Arbeit wieder auf; aber sie hätte kein Vergnügen mehr daran und unter die blonden Strähnen des Kindes mischten sich gar bald die silbernen Fäden des Spinnwebes.

Sehr konnte sie alle diese wunderlichen Buchstaben unterscheiden und auf der Schiebertafel festhalten. Sie versuchte, die selben zu studieren und zu buchstabieren, und siehe da — es ging.

So entdeckten Herbst und Winter.

Anfangs geduldig, hatte sie gegen das Frühjahr zu große File. Sie sagte sich: „

mer nachdrücklich essen will, mag es aus seiner eignen Tasche bezahlen. Sind denn auch die Arbeiter, welche an dem Werk tätig waren, mit in Betracht gezogen? Diese müssten doch wohl auch dabei berücksichtigt werden. Nebner beantragt, die 800 Mark nicht zu bewilligen. Dr. Scherhardt: Das Vertreter der Arbeiter mit hinzugezogen werden, halte ich sehr berechtigt. Alle Arbeiter können jedoch nicht berücksichtigt werden. Stadtkomrat Köhler: Der Direktor des Theaters hat an die Arbeiter schon gedacht und hat für sie eine Extrabesetzung in Aussicht genommen. Stadtkomrat Schnell: Ich kann den Standpunkt meines Kollegen Gerlach schon verstehen, weil die Arbeiter immer sagen: da werden nun unfe Steuergröschen verzeihet. Ich trete für die Bewilligung der 800 Mark ein. Die Aktionierung der Eröffnung überließ man dem Theaterausschuss und die 800 Mark wurden bewilligt. Der Punkt betreffend die Vereinbarung der Stadt mit der Halberstädter Motor-Omnibus-Alien-Gesellschaft wurde abgesetzt. Die Bewilligung von 800 Mark zur Herstellung eines Verbindungsweges zwischen der Kirchallee und dem Spiegelbergweg wurde einstweilen versagt bis die Durchführung der Straßenbahn dort erfolgt ist. Zur Ausbringung von Dachrinnen an der Scheune und an den Ställen des Gutes Spiegelberg wurden 480 Mark gefordert und auch bewilligt. Hiermit trat Schluß der öffentlichen Sitzung ein. — In der darauf folgenden geheimen Sitzung wurde nur der Erwerb des in die Wilhelmstraße springenden Teiles von dem Grundstück an der Ecke der Spiegel- und Wilhelmstraße zugestimmt. —

**Halberstadt.** 5. September. (Die hiesige „Bürgerzeitung“) hat einen herben Verlust zu beklagen. Der Gründer der Zeitung, Herr Friedrich Herrschaft, ist gestern nach im Alter von 74 Jahren gestorben. Der Verstorbene war eine populäre Persönlichkeit Halberstadts. —

**Neuhaldensleben.** 5. September. (Die Fleischereiung) wird von der hiesigen Arbeiterschaft bei den gerungen Böhmen schwer empfunden. Aus diesem Anlaß findet am Sonntag den 10. September eine öffentliche Versammlung statt, welche sich mit dieser Klagelegenheit beschäftigt. Die Arbeiter und deren Frauen werden schon jetzt auf die Versammlung hingewiesen. —

**Neuhaldensleben.** 5. September. (Der Gedankenfug) wird hier von Jahr zu Jahr größer. Die Belästigung auf den Straßen durch Feuerwehrkörper und herumziehende brennende Bündhölzer war schlimm. Ein Wunder, daß kein Unglück passierte. Auf dem Treidelsberg brannte ein großer Holzstoß, den Himmel weithin röthend; jedenfalls sollte dieser die Kriegsgreuel veranschaulichen. —

**Parchen.** 5. September. (Eine öffentliche Volksversammlung) tagte am Sonntag den 3. September nachmittags im Hotel des Herrn Groß in Parchen. Trotz strömenden Regens hatten sich etwa 60 Personen, darunter einige Genossen aus Burg, die in den Kreis Kalender verbreitet hatten, eingefunden. Genosse Adolf Decker aus Magdeburg referierte über die gegenwärtige Fleischereiung und deren Begleiterscheinungen. Seine Ausführungen gipfelten darin, daß die gegenwärtige Fleischnot künstlich erzeugt sei dadurch, daß kein ausländisches Schlachthaus nach Deutschland eingeführt werden dürfe, da nach Ansicht der Herren Agrarier und des Herrn Ministers Podbielski das ausländische Vieh traut sei. Daß eine Fleischnot wie eine Fleischnot besteht, konnte der Referent auf Grund reichhaltigen statistischen Materials nachweisen. Genosse Decker ging mit den Agrariern wie auch mit den maßgebenden Körperschaften, die diese Zustände verschuldet haben, scharf ins Gericht. Die meiste Schuld schrieb er jedoch der Arbeiterschaft selbst zu, indem sie bei den Wahlen nicht dafür sorge, daß Vertreter in das Parlament gewählt würden, die solche Zustände verhinderten oder doch zu verhindern versuchten. Ferner sei eine starke politische sowie gewirtschaftliche Organisation notwendig. Der Dritte im Bunde sei die Arbeiterschaft. Die Ausführungen des Referenten wurden beifällig aufgenommen. Nach einer kurzen Debatte, in der sich einige Genossen im Sinne des Referenten äußerten, stand eine entsprechende Protestresolution einstimmig Annahme. Nach einem kräftigen Schlussschlag wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Arbeitersbewegung geschlossen. —

**Schönebeck.** 4. September. (Mitsändere) Auf der Kali-fabrik (Chemische Werke Schönebeck) sieht es immer noch recht traurig aus, hauptsächlich im Alou. Der Stundenlohn ist 24 Pfpg. Früher bekamen die alten Arbeiter nur 23 Pfpg., die neu hinzugekommenen 24 Pfpg., dies ist jetzt bestätigt und es bekommen alle 24 Pfpg. Um zu einem angständigen Lohn zu kommen, sieht sich der Arbeiter gezwungen, Überstunden zu machen; aber leider wird dies System von einzelnen Arbeitern missbraucht. Ein Arbeiter hatte in einer Woche 100 Stunden und in anderer Woche 95 Stunden gearbeitet. Einige Arbeiter arbeiten in der Woche zweimal 36 Stunden; einer erklärt, er könnte noch einmal 36 Stunden arbeiten. Über man sieht diesen Menschen auch die Wirkung an; bleich und elend sehen sie infolge der Überarbeitung aus. Zu einem Arbeiter, der die Arbeit niedergelegt, weil er nicht länger in diesem Foch schwacheln wollte, erklärte der Betriebsleiter Ulrich: „Na, dann werden wohl noch alle im Alou die „Vollstimme“ lesen; sie kommen uns doch mal wieder!“ Die „Vollstimme“ scheint dem Betriebsleiter ein Dorn im Auge zu sein. Darum ist es Pflicht eines jeden Arbeiters, daß er die „Vollstimme“ abonniert, denn sie ist es, die die Rechte des Arbeiters wahrt. Auch die Stämmlichkeit bedürfen der bestehenden Hand, denn sie befinden sich in schlechtem Zustande. Die Arbeiter schwelen immer in Gefahr, das Glück zu brechen. —

**Schönebeck.** 3. September. (Stiftungsfest) Im fehlgeschlagenen Saale des „Stadtpark“ feierte die Freie Turnerschaft Schönebeck ihr erstes Stiftungsfest. Trotz des schlechten Wetters hatten sich viele Gäste eingefunden. Den Umzug hatte die Polizeibehörde verboten, obwohl allen andern Vereinen der Umzug gestattet wird. Ist das Gerechtigkeit? Ein Ball hielt die Festteilnehmer bis zum frühen Morgen beisammen. —

**Staßfurt.** 5. September. (Stadtverordnetenversammlung) Für die zu Stadträten gewählten Herren Gräßner und Grohpfeisch werden die Herren Dr. Röhreke, Neuhof, Martin, Mendorff, Dr. Israel, Süldenkpfennig in die verschiedenen Kommissionen gewählt. — Zum Unidecken des Krankenhausdaches werden 708 Mark gefordert und bewilligt. — Die Wiese an Kriegs-Garten wird wiederum an die Schützengilde, aber nicht mehr für 30, sondern für 50 Mark verpachtet. — Die Wasserwerksanrechnung pro 1903 wird vorgelegt, nichts dagegen erinnert und dem Rentkontrolleur Entlastung erteilt. — Dann teilt Bürgermeister Reinhard mit, daß infolge der an den Minister eingereichten Petition das Oberbergamt Nachricht gegeben habe, daß der Fisch 25 000 Mark an die Stadt zahlen wolle für die 50 000 Mark Steuern, die dem Bergästhus in Staßfurt vor einigen Jahren zuwenig auferlegt sind und die im Rechtswege nicht haben erstritten werden können. Die Versammlung erläutert sich selbstverständlich zur Annahme der 25 000 Mark bereit. — Der Vorsteher verliest hierauf das vom Stadtverordneten Salinger eingegangene Schreiben, daß eine Petition an den Landwirtschaftsminister fordert, die Grenzen zu unterbinden. Darauf kommt die von der Volksversammlung am 3. September bezüglich der Fleischereiung gesetzte und eingereichte Resolution zur Verlesung, die den Unschuld Staßfurts an die von anderen Städten eingeleitete Bewegung zum Zweck der Grenzöffnung fordert. Obwohl diese beiden Eingänge nicht mehr in die Tagesordnung haben aufgenommen werden können, beschließt die Versammlung doch, in die Verhandlung einzutreten, weil sie die Dringlichkeit anerkennt. Staßfu. Salinger begründet sehr kurz seinen Antrag und bedankt, daß in dieser wichtigen Frage nicht der Magistrat die Initiative ergreifen habe. Er führt an, daß die Schweine 74—76 Mark pro Zentner kosten. Herr Bürgermeister Reinhard beweist die Nichtigkeit der vom Stadt. Salinger angegebenen Preise. Wer so teuer einfacht, versteht es nicht. Wer haben, so führt er weiter aus, vor zwei Jahren ungeheure diejenige Erziehung gehabt. Damals behaupteten die Fleischermeister, daß die Schweine 70 Mark kosteten; wir haben aber Schlachtlungen in eigener Regie vorgenommen und in der Altmark Schweine für 44 Mark gekauft. Heute kosten sie tatsächlich nur 50 bis 54 Mark. Was die „Befreiungsschreiber“ über die Preise mitteilen, ist in seiner Weise richtig und nachgebend. Was die an uns gelangte Resolution der Volksversammlung anbetrifft, so ist das eine von denen, die jetzt überall zur Annahme gelangen. Die Volksversammlung war nur von 200 Personen besucht. Das Referat hatte „Genußlos“ Utrecht, durch den wir jetzt den Vortrag haben, im Reichstag vertreten zu sein“. Staßfu. Freiblich begiebt sich auf das Vorgerufen von Frankfurt und anderen großen Städten und schließt daraus, daß die Schweinepreise doch die vom Stadt. Salinger angegebene Höhe haben müssen. Bürgermeister Reinhard erklärt, daß er sich der Bewegung sofort anschließen würde, wenn die Preise wirklich so hoch seien. Das aber müsse erst festgestellt werden. Er gibt den Rat, durch „unsern Grind“ eine Waggonladung Schweine zu kaufen, dann werde man wissen, wie die Sache liegt. Staßfu. Ulrich macht den Herrn Bürgermeister auf den Unterschied in den Preisrichtungen aufmerksam, die verschieden sind, je nachdem man von Lebendgewicht oder Schlachtwiegen spricht. Staßfu. Israel befähigt den Gedanken, den Staßfurter Fleischermeistern Konkurrenz zu machen; man solle ihnen vielmehr die billigen Bezugssachen nachweisen. In Verfolgung dieses Gedankens regt Stadt. Augustin an, eine Waggonladung Schweine

zu lassen und sie an die Fleischer abzugeben. Davor will jedoch Bürgermeister Reinhard nichts wissen, der es den Fleischermeistern überlassen will, zu gemeinsamem Einlauf zu ziehen. Es steht sich auch, daß die Breite der großen Schlachtwiegen nicht maßgebend seien. Nachdem angeregt ist, die Petition durch die Stadtverordneten-Versammlung allein ohne Magistrat abzusenden, bricht der Gedanke durch, erst einmal Bindeläßiges über die Preise zu erfahren. Hierauf zieht Stadt. Salinger seinen Antrag an, den des Autors Israel zurück, der heilsame einstimmig angenommen wird und davon geht, „den Magistrat zu ersuchen, so schnell als möglich Erhebungen über die Preise von Schlachtwiegen, besonders Schweinen, anzustellen und das Resultat dieser Erhebungen der dritten 14 Tage einzuberuhende Stadtverordneten-Versammlung vorzulegen“. Durch Annahme dieses Antrags ist der Antrag Ulrich gefallen, der die unverzügliche Abstimmung einer Petition zur Definition der Grenzen bezeichnete. — Die hierauf zur Kenntnis genommenen Protokolle über die Revision der städtischen Kassen geben zu irgendwelchen Erörterungen keinen Anlaß. —

**Staßfurt.** 5. September. (Acht Uhr-Badeneschluß) In dieser Angelegenheit war zu gestern abend eine Versammlung der Gewerbetreibenden nach Backs Saal einzuberufen. Diese Herren waren aber nicht so zahlreich erschienen, wie der Wichtigkeit der Sache angemessen gewesen wäre. Es stellte sich auch sehr bald heraus, daß die Herren nicht so eifrig aufgenommen wurde, wie man nach der vorläufigen Unterschriftensammlung annehmen zu können berechtigt war. Manchmal eilige Herren aus der Lebensmittelbranche seien mit lebhafter Opposition ein. Sie wurden aber von den eignen Kollegen aus derselben Branche mit großer Entschiedenheit und unter Anführung durchaus zwingender Gründe belämpft. Es gibt ja in der Tat keine durchschlagenden Gründe, die es in einem Ort wie Staßfurt nötig machen, die Läden bis 9 Uhr offen zu halten. Einig schien die Anwohner darüber zu sein, die jetzt schon für gewisse Tage geltende Verkaufszeit beizubehalten. Eine Abstimmung wurde leider nicht vorgenommen. Man beschrankte sich darauf, von neuem ein Gesuch an die obere Verwaltungsbhörde zur Unterschrift vorzulegen. Die Unterschriften erfolgten ziemlich zahlreich. Da nicht anwesenden Geschäftsinhabern soll das Gesuch zu Hause vorgelegt werden. Die Versammlung litt an dem Fehler, daß sie nicht eingeleitet wurde mit einem kurzen Referat, in dem alle Gründe für und gegen den früheren Geschäftsschluss erörtert wurden. Wir erfahren noch, daß heute bereits sehr viele Unterschriften erfolgt sind und die Zweidrittel-Mehrheit ziemlich erreicht ist. —

## Gerichts-Zeitung.

### Saudgericht Magdeburg. (Ferienstrafkammer.)

Sitzung vom 5. September 1905.

**Ein mißglückter Schwund.** Der Maler Gustav Hellmann aus Croppenstedt, geboren 1879, vorbestraft, hatte den Sohn des Halbstolzen Hubatschek aus Tucherlin kennen gelernt und gab am 19. Juni d. J. hier an diesen fällig eine Depesche auf, wonach der Sohn Hauptpostlagernd um Übersendung von 50 Mark bat. Am 1. Juli schickte Hellmann ferner eine gefälschte Postkarte ab und bat darin um Kleidungsstücke nach Burg. Vater Hubatschek schickte aber Gedacht, da sein Sohn in Neuhaldensleben arbeitete und schickte weder Geld noch Sachen. Der Angeklagte erhielt wegen schwerer Unterkundigung im Verein mit Betrugsvorwurf in zwei Fällen 6 Monate Gefängnis. —

**Hausfriedensbruch.** Der Arbeiter Gustav Kuppersechmidt zu Salbke, geboren 1875, war bei der Firma Schneider beschäftigt und machte sich nach seiner Entlassung am 19. Juli d. J. auf dem Hofe der früheren Dienstherrin des Haussiedensbruchs schuldig. In der Nacht zum 8. Juli erbrach er den Laden des Schuhmachers Lüttje und stahl ein Paar Schuhabschüsse. Der Angeklagte wurde wegen Haussiedensbruchs zu 1 Woche Gefängnis verurteilt. Der Diebstahlfall wurde zur Zeugenabladung verlegt. —

**Ein ungetreuer Vorfahr.** Dr. Paul Grams hier, geboren 1873, war Vermund der minderjährigen Kinder des verstorbenen Restaurateurs Fritz Bötz und verwaltete für sie seit September 1902 bar 291 Mark. Grams veruntreute das Geld und verbrauchte es für sich. Ihn trafen deswegen 3 Monate Gefängnis. —

**Motivier.** Der Knecht Jakob Kolodzig zu Halenstedt, geboren 1878, wurde von der Anklage der gefährlichen Körperverletzung freigesprochen, weil Motivier als vorliegend angesehen wurde. —

**Freispuch.** Der Handelsmann Adolf Zoppich hier, geboren 1870, wurde von der Klage des Diebstahls und der wissenschaftlich falschen Anschuldigung freigesprochen. —

**Schönebeck.** 4. September. (Mitsändere) Auf der Kali-fabrik (Chemische Werke Schönebeck) sieht es immer noch recht traurig

aus, hauptsächlich im Alou. Der Stundenlohn ist 24 Pfpg.

„Verehrte Frau! Mit diesem Bedauern habe ich den Schmerz Ihnen mitteilen zu müssen, daß der Infanterist Borch vom 31. Linien-Regiment gestern abend verschwand...“

Plötzlich sprang sie empor... „Jesus! Mein Gott!... So heftig war der Aufschlag, daß das wohlgerundete Alphabet ins Feuer flog und die Schieferstiel zu Boden fiel und zerbrach...“

Dann fiel sie in ihren Schuhstuhl. Die Augen starrt ins Weite gerichtet, mit verzerrten Zügen zerkrümpter die Finger den Brief wie im Krempel. Alles drehte sich um sie...“

Der Schulmeister, der eben eintrat und sie so hinter un-

beweglich in Stuhl saß, rief lauth: „Heda, Mutter! Heda, Sie Faulpelz! Ein die Arbeit...“

Au die Arbeit! Wir müssen lernen!“

Aber sie sagte, schluchzend ihm den Brief reichend: „O Herr Lehrer!... Gest ist's nicht mehr... notwendig... Ich kann lernen...“

Leise rührte die alte Uhr in ihrem Gehäuse. In der Nähe des Liers hat sich der Hund, gemütlich eingerollt, bequem gemacht. Bärwund die Faule, neben ihm hingehockt, mit halbgeschlossenen Augen das Fenster betrachtet, saß die alte Leute fern und weinte und weinte...“

## Vogelzugstrafen.

th. Ein Herbstproblem ist die Frage, wohin und wie die Zugvögel zu wandern und welche Wege sie einzuschlagen. Wohl ist von vornherein anzunehmen, daß dem wandernden Vogel dort wo hohe Gebirge, weitestes Wüstengebiet im Wege stehen, gewisse Grenzen gesetzt sind. Nur wenig starke Flieger werden es wagen, das Hochgebirge, die Wüste zu überfliegen. Die meisten Wanderer werden es vorziehen, diese Hindernisse zu umgehen, sich an bestimmte Pfade, an Flußläufe, Meerestrümpfe, Gebirgsabhänge zu halten.

Einige solche vielbesetzte „Vogelzugstrahlen“ kennt man ja. Viele hochnordische Vögel und Vögel, die im Nordwesten Afrikas etwa bis zum Weißen Meer müssen, fliegen die Ostseeflügel entlang an der durch Güte vielfältige Beobachtungen bis genannter Vogelwarte „Helgoland“ vorbei nach dem Südwesten Englands.

Von da an verliert sich ihre Spur und kann man nur annehmen, daß sie den Wüsten zufliegen, an deren Abhängen dem Mittelmeergebiete sich zuwenden und von hier entweder längs der Süd-

nische Spaniens oder direkt über die Balearen nach Afrika ziehen. Viele Zugvögel wandern stromaufwärts der Elbe und Weser zwischen dem Rheinischen Schiefergebirge und dem Vogelsberg, weiter durch die Westerwald zur Rheinebene, dann den Rhein entlang gegen die Schweiz während ein anderer Teil den unteren Rhein entlang bis zum Gebirge, dann aber die Mosel entlang zur Saone und Rhône zieht. Aus der Schweiz ziehen die heimischen und die aus West- und Mitteleuropa gekommenen Zugvögel zwischen Jura und Alpen längs des Jura durch die enge Gletscherfurche in das Tal der Rhône. Direkt über die Alpen fliegen wohl höchstens die Kräne, Gänse, Störche.

Ein sehr großer Teil der deutschen Zugvögel wendet sich aber nicht südwärts, sondern zieht östlich der Donau abwärts in die ungarnische Tiefebene, ganz südlich Novi Sad liegen noch nicht vor. Wer woher es kommt, daß das Kommen und Gehen vieler Zugvögel ganz verborgen bleiben kann, welchem Ziele die Wanderer zufliegen, das sicher zu entscheiden, bleibt gründlicher, zielbewußter Beobachtung planmäßig erzielter und arbeitender Beobachtungsstationen überlassen. Gute berichtet über große Perchenzüge, die vier Nächte hindurch am Leuchtturm von Helgoland vorüberzogen, über einen Massenzug goldköpfiger Goldhähnchen, der 11 Stunden währt und die Insel höchstlich bedeckt. Wie können solche Massenzüge anderwärts unbeachtet bleiben? Man weiß noch immer nicht, wie die Wachtel, welche wohl einzeln auftritt und erst nach und nach zu größeren Scharen sich ansammelt, um dann an den Gestellen des Mittelmeers zu gewaltigen Mengen zusammenzuhäufen, über die Alpen kommt. Und doch müssen unfehlbare Zugvögel bestimmte Wege wandern, denn erfahrene Vogelsteller verschiedener Länder wissen ganz genau, wo sie ihre Zellen und Nester zu stellen haben.

Wie manche Ornithologen das Einhalten bestimmter Zugwege seitens der Wandervögel leugnen, verneinen andre, daß sie z. B. Gänse behauptet, Zugvögel ihr Wandertziel in einem Fluge erreichen. Über die Russland und Flugleistung mancher guter Flieger, so der Sogler, Gadula, Schwalben, Brieftauben, liegen gute Beobachtungsergebnisse vor. Nach Güte soll aber auch das Zugverhalten der nordischen Vögel in einem Fluge von Helgoland nach Afrika fliegen und mit einer Schnelligkeit dahingehen, welche die unsern schnellsten Flüge wohl dreimal übertrifft.

Das Problem der Vogelzugstrafen wird nach die geduldige Arbeit manches Forschers brauchen, bis es gelöst ist. —

„Ja! Der Herr Lehrer hat gesagt, bis zur Prüfung kann ich es schon gelöst.“

Es war schon April. Und September kam ja schon der „Kleine“ zurück... Da heißt es aber lernen...“

Eines Tages, als sie eifrig beim Studium saß, war sie in dasselbe so vertieft, daß sie gar nicht hörte, wie sich die Tür öffnete und der Schullehrer eintraf. Leise, unbewußtlich hob sie die Blätter geflüchtet zu haben, drehte sie sich um. Mit einem leisen Schrei vertrieb sie die Fibel und Tafel zu verstecken.

„Mutter!, weshalb denn?! Das ist aber nicht!... Ja, warum sagt man mir denn nichts davon?... Wollen Sie mit mir weiter lernen?“

Und von diesem Tage an waren die Fortschritte bedeutend. Bald wußte sie einzelne Sätze zu buchstabieren. Und so wie die Schule aus war, fand sich allabendlich der Schullehrer ein.

„Mutter!“ sagte er bald. „Sie sind mein bester Schüler.“

„Aber kurz und lang haben Sie mich immer nötigt.“

Da eines Morgens brachte ihr der Postbote einen Brief.

Kühsam entzifferte sie die Adresse: „An Frau Beyer, Bremen.“

Zufrieden lächelte sie: „Ich kann lesen!... Ich kann lesen!... Doch lächerlich, daß weiß ich ja alles auswendig, was da drauf steht... Ob ich aber auch das verstehe, was darinnen steht?...“

Ungeduldig gerüttelte das Kind, legte sich die Brille zu und glättete den etwas zerkrümten Brief.

„Lins oben in der Ecke waren einige Worte gedruckt: „Garnisonspital“.

Die ganze Aufmerksamkeit, die sie auf das Buchhabieren verwendete, ließ sie ganz auf den Sinn der Worte verzögern.

Das andre war in energischen Zügen gehalten und noch schwächer zu buchstabieren. Und nochmals, ihre ganze Aufmerksamkeit zusammennehmend, entzifferte sie:

„Verehrte Frau! Mit diesem Bedauern habe ich den Schmerz Ihnen mitteilen zu müssen, daß der Infanterist Borch vom 31. Linien-Regiment gestern abend verschwand...“

Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen. Die Tränen, fast vollständig ineinandergeflochten, hatten kleine kleinen Säume für sie geschaffen. „Was ein Wort war,

## Berühmte Nachrichten.

**Der weichherzige Briefträger.** Ein Leser aus Mannheim berichtet der "Frankf. Zeit." folgendes Geschichten:  
Früh morgens begab Dr. E. sich auf den Weg zur Schule. Als er an das Restaurant Meier kam, sah er den Briefträger herauskommen.

"Sie gehen aber früh ins Wirtshaus," redete er den Briefträger an.

"Dienst, Herr Doctor."

"Hatten Sie einen Expressbrief?"

"Ja, Herr Doctor, ne Depejch!"

"So? Was ist denn passiert?"

(In manchen ländlichen Orten betrachten sich die Einwohner als eine große Familie und sprechen darum auch trotz des Telegraphengeheimnisses über den Inhalt von Depejch.)

Der Briefträger antwortete dann auch ruhig:

"Dem Herr Meier sein Vater ist gestorben!"

"Ach, da wird der arme Mann sehr traurig sein, denn er hängt sehr an seiner Familie!"

"Des wasas ich net, ich bin enaus, eh er die Depejch gelesen hat, ich kann das Greine um Hörre mit höre!"

"Das können Sie aber doch nicht verhindern!"

"O doch, Herr Doctor, des mach ich immer, wenn ich ne Depejch hab, wo ne schlechte Nachricht drin steht, dann sag ich ganz was andres, was gutes zu de Leit, gib ihne dann die Depejch un nix wie enaus. Es sie die Depejch gelesen habe, bin ich fort un brauch des Greine nit zu höre!"

"Was haben Sie denn zum Beispiel zum Herrn Meier gesagt?"

"Sehen Sie, Herr Doctor, der Herr Meier spielt ein grandforster Pferdlos un weil gestern Ziehung war, hav ich zu em gesagt: Ich gratuliere Ihnen, Herr Meier, Sie habe e Gau gewonne."

**Vom Elefanten getötet.** Der Schauspiel eines gräßlichen Dramas ward am 1. September der Pariser "Zoologische", der zwar keine besonders wertvolle lebende Tiersammlung, dafür aber jenes naturhistorische Museum besitzt, an dem Generationen der vorzüglichsten Gelehrten arbeiten, und das der Stolz der Pariser und des ganzen vordreßenden ist. Unter den lebenden Tieren ist, wie in andern "Zoologischen", ein alter Elefant "Said" seit einem Vierteljahrhundert der Spielgenosse aller großen und kleinen Kinder. Er hatte seit 22 Jahren einen und denselben Wärter, und den hat er auf schreckliche Weise umgebracht, verrückt geworden durch die Fisselhaft von seither fünf Lutisten, die ihm zeitweise Anfälle von Lebnerndheit verursacht. Said war eben nicht für das Zölibat geschaffen. Neß, so heißt der Wärter, kannte das von früheren Sommern her und erklärte des öfters selbst, er müsse auf seiner Art sein. Aber seit 22 Jahren verband ihn eine Art Freundschaft mit Said, mit dem er im allgemeinen machen konnte was er wollte. Und so sorgte er seine eignen Warnungen in den Kindern, kaum aber war er in dem umzäunten Raum, in dem Said sich aufhielt, da ergriß ihn dieser mit dem Rüssel, zerbrach ihm das Flügelrat und schwerte den unglaublichen, der im ersten Augenblick der Überraschung noch einen fürchterlichen Angstschrei ausgestoßen hatte, 5 bis 6 Meter hoch in die Luft. Ein Photographe, der zufällig in der Nähe war, war Zeuge des Dramas und schildigte Rätsam. Die sofort herbeizuhenden Wärter jahen ihren Kameraden Neß tot zu führen des Elefanten liegen, der in rasender Wut einen wilden Tanz vor dem Leichnam vollführte, den er nicht aus den Augen ließ. Als er die Wärter anstammte, daß rührte er wütend gegen das Sitter an und ließ sich erst ganz allmählich beruhigen durch die von ihm beobachteten Leiderhöfen, die ihm die Wärter reichten. So gelang es, seine Aufmerksamkeit von dem Leichnam abzulenken, den man mit langen Stangen herauszog.

**Ein ergötzliches Gesichtchen von der Sonnenfinsternis.** Am 20. August veröffentlichte die Wiener "Arbeiter-Zeitung". Die Abteilung 2 der Bevölkerungsstatistik der österreichischen Norddeutsche, deren Chef der Regierungsrat B. Rautig in Domberg ist, hat an alle Kreisverbände des Verkehrsministeriums am 29. August einen telegraphischen Befehlserlass gerichtet, der zu den besten Hirnbarrieren gehört, die schon seit langem vorgekommen sind. Herr Rautig bestätigte nämlich in diesem authentischen Schriftstück anlässlich der Sonnenfinsternis vom 30. August, daß die Beleuchtung in der Zeit von ungefähr 1 Uhr bis 3 Uhr 30 Minuten nachmittags zu erfolgen habe, und daß auch für den Bedarfsfall die Beladenung der Handsignale vorgenommen sei. Noch nie hat man so herzlich bei der Postabnahme gelacht als beim Empfang dieser Verfügung.

**Schreiber und ihre Opfer.** Zu dieser Frage hat sich der vor einem Jahr verstorbenen Naturphilosoph Ernst Steiner kurz vor seinem Tod folgendermaßen geäußert: Die Erdenwidlung fordert eben ihre Opfer, und es scheint unvergebstlich, ihnen gegenüber allzuviel sentimental oder sentimental zu ermutigen, wie selches in vielen Betrachtungen unter Tage über die Katastrophen und die neuen Auswirkungen im industriellen Bereich sei. Die Ausmalungen des Jämmerlichen hätten die Betroffenen jedenfalls nicht Zeit gehabt, zu leben. Ein einziger Mensch, der nur Jahrelang mit unzähligen Schmerzen auf dem Krankenlager wälzt, wie wir solches doch alle Tage aus unmittelbarer Nähe mit ersehen müssen, mag unendlich mehr leiden als die 40 000 Menschen, die in Stein-Wäste untergingen, denn ihre Qualen dauerten allem Anschein nach nur Minuten. Unter Schreibern gilt etwa wieder den Qualen des einzelnen noch der Massenqual, die ja mit ein Schrecken ist, da 40 000 Menschen nicht mehr leiden können, als ein einzelner Mensch, sondern vor allem dem Schreien, daß die gute Mensche Ede, auf der mit mehreren Brüderherzen ja ungewöhnlich waren kann. Nur darum ist das Schreien früher als bei der Katastrophe bei einem verdeckten Versteck, einer Überschwemmung, einem Schiffbruch oder großem Brand, die größte Leidtragende werden.

**Die Straßenbahnschäffer kontrolliert werden.** Ein angestellter Schaffner ist von der Straßenbahngesellschaft der Stadt Berlin entlassen worden. Seit lange Zeit soll diese Gesellschaft den ihren Schaffnern sehr hart behandeln werden, jetzt jedoch, doch den Schaffnern ohne Strafstrafe entzweit worden. Eine geschickte Schaffnerin mit vielen Schritten ist nun eingekündigt worden, und ihres verdienstes geschillert sie glänzend ein Letzteiles. Die Schaffnerinnen haben nun darauf, eine Schaffnerin zu bekommen, und haben für zweigängig art. Siegeln die Schaffnerin, die auf dem Dach sitzen wird, in einem der Schaffnerkabinen, die ihrer Mutter Einsicht in einen Schaffner bringen wird. (1) Die Schaffner sollen einen Garant von 1 Prozent für jedes verdeckte Schaffner sein.

## kleine Chronik.

### Die Choleraz.

Die kleine Choleraz in Bremen wird am 21. September 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 22. September 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 29. September 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 26. September 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 2. Oktober 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 9. Oktober 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 16. Oktober 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 23. Oktober 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 30. Oktober 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 6. November 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 13. November 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 20. November 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 27. November 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 4. Dezember 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 11. Dezember 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 18. Dezember 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 25. Dezember 1903 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 1. Januar 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 8. Januar 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 15. Januar 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 22. Januar 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 29. Januar 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 5. Februar 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 12. Februar 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 19. Februar 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 26. Februar 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 5. März 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 12. März 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 19. März 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 26. März 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 2. April 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 9. April 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 16. April 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 23. April 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 30. April 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 7. Mai 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 14. Mai 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 21. Mai 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 28. Mai 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 4. Juni 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 11. Juni 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 18. Juni 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 25. Juni 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 2. Juli 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 9. Juli 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 16. Juli 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 23. Juli 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 30. Juli 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 6. August 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 13. August 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 20. August 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 27. August 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 3. September 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 10. September 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 17. September 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 24. September 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 1. Oktober 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 8. Oktober 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 15. Oktober 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 22. Oktober 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 29. Oktober 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 5. November 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 12. November 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 19. November 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 26. November 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 3. Dezember 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 10. Dezember 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 17. Dezember 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 24. Dezember 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 31. Dezember 1904 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 7. Januar 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 14. Januar 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 21. Januar 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 28. Januar 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 4. Februar 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 11. Februar 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 18. Februar 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 25. Februar 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 3. März 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 10. März 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 17. März 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 24. März 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 31. März 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 7. April 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 14. April 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 21. April 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 28. April 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 5. Mai 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 12. Mai 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 19. Mai 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 26. Mai 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 2. Juni 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 9. Juni 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 16. Juni 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 23. Juni 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 30. Juni 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 7. Juli 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 14. Juli 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 21. Juli 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 28. Juli 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 4. August 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 11. August 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 18. August 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 25. August 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 1. September 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 8. September 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 15. September 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 22. September 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 29. September 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 6. Oktober 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 13. Oktober 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 20. Oktober 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 27. Oktober 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 3. November 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 10. November 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 17. November 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 24. November 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 1. Dezember 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 8. Dezember 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 15. Dezember 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 22. Dezember 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 29. Dezember 1905 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 5. Januar 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 12. Januar 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 19. Januar 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 26. Januar 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 2. Februar 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 9. Februar 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 16. Februar 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 23. Februar 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 2. März 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 9. März 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 16. März 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 23. März 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 30. März 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 6. April 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 13. April 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 20. April 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 27. April 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 4. Mai 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 11. Mai 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 18. Mai 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 25. Mai 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 1. Juni 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 8. Juni 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 15. Juni 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 22. Juni 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 29. Juni 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 6. Juli 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 13. Juli 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 20. Juli 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 27. Juli 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 3. August 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 10. August 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 17. August 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 24. August 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 31. August 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 7. September 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 14. September 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 21. September 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 28. September 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 5. Oktober 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 12. Oktober 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 19. Oktober 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 26. Oktober 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 2. November 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 9. November 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 16. November 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 23. November 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 30. November 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 7. Dezember 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 14. Dezember 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 21. Dezember 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 28. Dezember 1906 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 4. Januar 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 11. Januar 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 18. Januar 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 25. Januar 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 1. Februar 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 8. Februar 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 15. Februar 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 22. Februar 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 29. Februar 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 7. März 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 14. März 1907 bis 5. d. M. mittags und im darauffolgenden Samstag 21. März 1907 bis 5. d. M. mittags und im



